

DOMINIK BURKARD

»Rottweiler Katholizismus«

Unterscheidend-Spezifisches im Gemeinsamen?

Soll mit dieser Frage nicht nur eine gewisse kulturelle Varianz des Katholizismus gemeint sein, die »Katholizismus«¹ lediglich in regionale kulturelle Eigenarten verflüchtigt, so zeichnet sich eine doppelte Problematik ab. Von seinem vorrangigen Wortsinn her verweigert er sich jeglicher Dichotomisierung. »Katholisch« als »allumfassend« entspricht sowohl dem Christlichen an sich als auch dem (konfessionell verengten) Selbstverständnis der katholischen Kirche. Diesen normativ aufgefassten Begriff zu brechen bedeutete eine *contradictio in adiecto* – einen Widerspruch in sich selbst. Das führt zur Folgefrage: Erträgt »Katholizismus« überhaupt die Beschreibung offenbar abweichender Charakteristika?

Von Theologen wurde diese Schwierigkeit längst erkannt – und eine Lösung angeboten: Es sei sinnvoll, einen prinzipiellen Unterschied zu machen zwischen »Katholizismus« und »Katholischer Kirche«. Nur letzterer sei eine normative Funktion zuzuschreiben. Demgegenüber aber gebe es einen (soziologisch orientierten) Gebrauch des Begriffs »Katholizismus«, der »alle jene geschichtlichen Lebensäußerungen und Auswirkungen (im geistigen, politischen, kulturellen Bereich)« meine, »die zwar von der katholischen Kirche (oder von Katholiken unter Berufung auf oder Antrieb durch ihr katholisches Christentum) ausgehen oder mitgeprägt sind (de facto oder auch überdies legitim), aber darum nicht einfach mit der Kirche identifiziert werden, weil sie gleichzeitig eine solche völkische, zeitgeschichtliche usw. Bedingtheit haben, da sie weder zum bleibenden Wesen der Kirche gerechnet noch als dessen notwendige geschichtliche Ausprägung angesehen werden können«². In diesem Sinne wurde denn auch schon von einem »*anderen* Katholizismus«³ und von »Katholizismen« (im Plural)⁴ gesprochen, wobei unterschieden

1 Vgl. etwa die Überlegungen von Clemens BAUER, Der deutsche Katholizismus und die bürgerliche Gesellschaft, in: DERS., Deutscher Katholizismus. Entwicklungslinien und Profile, Frankfurt a. M. 1964, 28–53.

2 Karl RAHNER, Art. Katholizismus, in: LThK² 6, 1961, 88f.

3 Vgl. etwa Walter DIRKS, Ein »anderer Katholizismus«? Minderheiten im deutschen Corpus catholicorum, in: Bilanz des deutschen Katholizismus, hrsg. v. Norbert GREINACHER u. Heinz Theo RISSE, Mainz 1966, 292–310; Dominik BURKARD, Der *andere* Katholizismus. Kommentare zum kirchlichen Zeitgeschehen der 1950er und 1960er Jahre im Briefwechsel zwischen Hans Barion und Karl August Fink, in: Katholiken im langen 19. Jahrhundert. Akteure – Kulturen – Mentalitäten. Otto Weiß zum 80. Geburtstag, hrsg. v. Dominik BURKARD u. Nicole PRIESCHING, Regensburg 2014, 349–449.

4 Vgl. Rudolf REINHARDT, Katholizismus und Katholizismen. Zur Deutung der Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, in: ZKG 103, 1992, 361–365. – Reinhardts Vorschlag, die bisherige schablonenhafte Deutung kirchlicher Bewegungen – etwa des Jansenismus – als häretisches Abweichen von den Normen der katholischen Kirche aufzugeben und stattdessen eine Anerkennung als differierende (aber legitime) Ausprägung des Katholischen zuzulassen, war als Kritik an einer

wurde zwischen »einem sehr offiziellen, mehrheitlichen, eher typischen Katholizismus, und einem ›anderen‹, inoffiziellen, minderheitlichen, untypischen Katholizismus, der aber ebenso bewußt, ebenso sichtbar und ebenso handelnd ist wie jener«⁵.

Ein derart geweiteter »Katholizismus«-Begriff lässt sich auch regionalisieren. Gefragt wird also nach den besonderen Ausprägungen des »Katholischen« in einem bestimmten Gebiet, das freilich zuvor in irgendeiner Weise (politisch, historisch, kulturell, mentalitätsgeschichtlich) umschrieben werden muss – an sich bereits ein schwieriges, von Vorentscheidungen abhängiges Geschäft. Die sodann gefundene Rede von »dem rheinischen«, »dem westfälischen« oder »dem oberschwäbischen« Katholizismus etwa impliziert allerdings wiederum eine neue Normativität, zum mindesten aber die Vorstellung, man habe es über Generationen oder vielleicht Jahrhunderte hinweg mit einer konstanten Ausprägung des Katholischen in diesem oder jenem Gebiet zu tun – womit die »Lösung« nur auf eine andere Ebene verschoben wird und somit eine zweite Schwierigkeit am Horizont auftaucht. Wieder zur Frage gewendet: Kann oder darf man überhaupt davon ausgehen, dass (regionale) »Katholizismen« sich als statische Größen denken lassen? Oder unterliegen sie nicht von vornherein einer Dynamik, also Veränderungen, die die »Region« als zentrale Kategorie wenn nicht obsolet so doch unzureichend erscheinen lässt?

Sieht man von derlei Bedenken grundsätzlicher Art ab und begibt sich auf die Ebene der reinen Empirie, so stellt man freilich rasch fest, dass – mal unbekümmert, mal doch sehr bewusst – nicht nur von »dem Katholizismus« an sich gesprochen wird, wobei stets eine (entzeitlichte) Normativität mitschwingt, sondern auch von ganz bestimmten (nationalen oder regionalen) »Katholizismen«, die vom Normativen anscheinend in irgendeiner Weise abweicht. Dabei dient die sprachliche Verwendung des »Ismus« – gleichwohl ob in der Selbst- oder Fremdzuschreibung – offenkundig dazu, bestimmte Eigenarten zu überzeichnen, vielleicht gar zu verabsolutieren, und damit zum leicht chauffierbaren Vehikel in der Auseinandersetzung mit gegnerischen Vorstellungen zu machen. Dies gilt, wie wir später sehen werden, auch für den »Rottweiler Katholizismus«.

einseitigen, wertenden Kirchengeschichte gedacht, die sich dogmatische Vorgaben normativ zueigen macht, um von da aus über kirchliche Gruppen und theologische Strömungen der Vergangenheit zu urteilen. Die Rede von verschiedenen Katholizismen sollte dem jeweils »anderen Katholizismus« – jenseits des gerade herrschenden Milieus – Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

5 DIRKS, Ein »anderer Katholizismus«? (wie Anm. 3), 293. – Zur näheren Charakterisierung dieser beiden Katholizismen benutzte Dirks die Schablonen »rechts« (Regierung, Position) und »links« (Opposition, Kritik), machte die Unterscheidung zunächst einmal an der politischen Einstellung (also der Verknüpfung von Glauben und Politik) fest, dann aber auch an der innerkirchlichen Haltung. Damit übernahm er ein durchaus verbreitetes dualistisches Schema, ohne aber dessen defizitären Wert zu verkennen: »Es ist gelegentlich versucht worden, die beiden Katholizismen, von denen die Rede ist, aus einer dauernden polaren Gesetzmäßigkeit: Tradition und Fortschritt, Position und Kritik, Anpassung und Widerstand; oder aus einer Typik: Ja zum Sein und Unruhe zum Handeln, irrational und rational, ›aufbauend‹ und ›zersetzend‹ zu verstehen, teilweise auch aus gesellschaftlich-beruflichen Funktionen (hier Priester und Staatsleute, ›Lehr- und Nähr- und Wehrstand‹, dort Intellektuelle, Journalisten). Dies stimmt zwar, doch führt der geschichtliche Ansatz weiter: Die Unterscheidung hat sich in einem ganz bestimmten Augenblick artikuliert. Natürlich haben beide auch ihre lange Vorgeschichte, die Offiziellen sowohl in der Geistesgeschichte des deutschen Katholizismus als vor allem im überkommenen Bestand der Institutionen und Organisationen, die anderen vor allem etwa in der Jugendbewegung, aber auch in noch älteren theologischen (Tübinger Schule, Schell-Krise, Modernismus) und kulturellen Bewegungen (Carl Muth). Aber Nazismus, Krieg und Nachkriegsnot glichen die Gegensätze aus; die späteren Gegenspieler operierten nach der Befreiung vom Nationalsozialismus fünf Jahre lang miteinander, und im Grunde beginnt das Kapitel über den ›anderen‹ Katholizismus erst nach dem Ereignis, das man ›Restauration‹ genannt hat«. Ebd., 294.

1. Die historische Ausgangslage – ein selbstverständlicher Katholizismus?

Der Frage, ob man von einem spezifischen »Rottweiler Katholizismus« reden könne, wurde bislang nie näher nachgegangen. Überhaupt scheint das Bewusstsein von einer besonderen Form des Katholizismus in dieser Stadt am mittleren Neckar, die auf römische Ursprünge (das *municipium Arae Flaviae* – insofern mitunter als »älteste Stadt Baden-Württembergs« apostrophiert) und eine reiche Geschichte als Zentrum eines mittleren reichsstädtischen Territoriums zurückblicken kann, nicht vorhanden zu sein. In Rottweil war man stets und blieb auch in Zeiten der Reformation katholisch, scheinbar unangefochten, auch von dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgezwungenen »Bruch«, der sich mit dem Übergang des einst relativ selbstständigen Gemeinwesens an das protestantische Württemberg infolge der Mediatisierung vollzog. Selbstverständlich katholisch – so sehr, dass (in den Kindheitserinnerungen des Verfassers) noch Ende der 1960er-Jahre ein Prediger von der Kanzel der zum Münster erhobenen Stadtpfarrkirche Heilig Kreuz herab – drohend oder bedroht – ausrufen konnte: »Und schon wieder gibt es x % Protestanten mehr in unserer Stadt!« – Selbstverständlich katholisch. Oder auch nicht?

Die hier unterstellte Selbstverständlichkeit basierte auf einem historisch fermentierten Bewusstsein von »Tradition«, die viel mit der Identität einer besonderen Kaiser- und Glaubensstreue der Reichsstadt zu tun hatte, die sich bis weit in die Neuzeit hinein auch im hier angesiedelten kaiserlichen Hofgericht manifestierte⁶ und sich (zum Beispiel) auch in dem von Kaiser Barbarossa (um 1122–1190) verliehenen Privileg des vom Churer Bischof jährlich entgegenezunehmenden »Habichts von Chur« stets aufs Neue aktualisierte⁷. Zur Geschichte gehörte freilich auch die »abgewehrte« Reformation⁸, infolgedessen Rottweil eine der wenigen Reichsstädte blieb, die sich im 16. Jahrhundert dem »neuen Glauben«

6 Vgl. Friedrich von THUDICHUM, Geschichte der Reichsstadt Rottweil und des Kaiserlichen Hofgerichts daselbst (Tübinger Studien für schwäbische und deutsche Rechtsgeschichte 2/4), Tübingen 1911; Urkunden und Akten der Reformationsprozesse am Reichskammergericht, am kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil und an anderen Gerichten, bearb. u. hrsg. v. Ekkehart FABIAN (Schriften zur Kirchen- und Rechtsgeschichte 16/17), Tübingen 1961; Georg GRUBE, Die Verfassung des Rottweiler Hofgerichts (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 55), Stuttgart 1969; Ulrike SCHILLINGER, Die Neuordnung des Prozesses am Hofgericht Rottweil 1572. Entstehungsgeschichte und Inhalt der Neuen Hofgerichtsordnung (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 67), Köln–Weimar–Wien 2016.

7 Herzog Friedrich von Schwaben hatte das Recht, vom Churer Bischof alljährlich einen Habicht entgegenzunehmen, kurz vor seinem Aufbruch zum 3. Kreuzzug auf den Schultheißen der Stadt Rottweil übertragen, weil er gegenüber den Rottweilern »ain sonderen genedigen genaigten Willen truog, umb des Willen das die Burgerschaft daselbst vor Jahren, Ir leib und guott zu dem Römischen König Conraden dem dritten des nammens, der dises Fürsten oder hertzogen Anherren Bruoder gewesen, so treulich zugesetzt«. Zit. nach Winfried HECHT, Rottweil und der Habicht von Chur, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz 125, 1972, 209–214, hier: 210. – Immerhin wurde von Rottweil durch das ganze 16. Jahrhundert hindurch das Recht des Churer Habichts mit großem Ernst eingefordert – und dieser Forderung von Chur auch entsprochen.

8 1529 verwies der Rottweiler Rat über 400 »Neugläubige« aus der Stadt. Dazu Edmund JAHN, Die Reformationsbewegung in der Reichsstadt Rottweil, [Rottweil] 1926; Martin BRECHT, Die gescheiterte Reformation in Rottweil, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 75, 1975, 5–22; Bernhard RÜTH, Reformation und Konfessionalisierung in oberdeutschen Reichsstädten. Der Fall Rottweil im Vergleich, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 92, 1992, 7–33; Emanuel TARDENT, Gescheiterte Stadtreformation. Solothurn, Rottweil, Erfurt – Ein Vergleich, Bern 1994.

eben nicht öffneten, sondern weiterhin dem Kaiserhaus ebenso wie dem »alten Glauben« anhängen. Dies mit einer doppelten Folge: zum einen zu dem Preis, dass man sich in Rottweil fundamental von dem angrenzenden württembergischen »Ausland« unterschied⁹; zum anderen, dass man in ein durchaus prekäres politisches Verhältnis zur gemischt-konfessionellen Schweizer Eidgenossenschaft geriet, der man damals seit einigen Jahrzehnten als »zugewandter Ort« angehörte¹⁰. Die Selbstverständlichkeit des katholischen Glaubens trat den Rottweilern auch in Stein gemeißelt gegenüber: in einem reichen Reigen von Kirchen, Kapellen und Bildstöcken aller Epochen, oder in Holz geschnitzt wie die in der Predigerkirche (später in Heilig Kreuz) als Mitleidende verehrte »Maria von der Augenwende«. Sie wurde ihnen vor Augen geführt in der Feier einer langen Reihe kirchlicher Feste und geprägter Zeiten im Jahreskreis, in Patrozinien und den Heiligengedenktagen, die sich ihrerseits wiederum eng mit den Institutionen und dem alltäglichen Leben der gesellschaftlich-zünftisch-politischen Selbstorganisation der Stadt verbanden. Auch die Fastnachtskultur, die sich in Rottweil im Laufe der Jahrhunderte besonders intensiv ausprägte, ist nur verständlich in ihrer tiefen Verankerung im Religiös-Kirchlichen¹¹. Und selbstverständlich waren städtische Institutionen wie das Spital oder das Lyzeum – letzteres zeitweise sogar mit theologischen Klassen oder Kursen ausgestattet¹² – ohne ihre spezifisch religiöse Bindung und Prägung nicht denkbar.

Dieser Katholizismus, der so selbstverständlich in Erscheinung trat, war allerdings das Ergebnis durchaus heftiger innerstädtischer Auseinandersetzungen. Im Spätsommer 1529 waren die Sympathisanten des neuen Glaubens aus der Stadt gewiesen worden. Im folgenden Jahr war die Bestimmung im Stadtrecht verankert worden, wonach die wegen »der lauttrischen sect« Vertriebenen »zuo ewigen zitten« nicht wieder in Rottweil aufgenommen werden könnten¹³. Konrad Mock¹⁴, der Gesandte Rottweils auf dem Reichstag

9 Im täglichen Verkehr vielleicht am augenfälligsten bemerkbar seit 1583, als Rottweil mit der päpstlichen Kalenderreform den gregorianischen Kalender übernahm, während man in den altwürttembergischen Nachbarstädten Tuttlingen, Balingen oder Sulz bis 1699 mit dem Julianischen Kalender weiterrechnete, was auch für die im Rottweiler Einflussbereich liegenden Orte Flözlingen und Bühligen, für Teile von Hausen ob Rottweil und sogar für den württembergischen Alpirlsbacher Klosterhof in der heutigen Rottweiler Waldtorstraße galt. Vgl. Winfried HECHT, Rottweil 1529–1643. Von der konfessionellen Spaltung zur Katastrophe im 30jährigen Krieg, Rottweil 2002, 76.

10 Dazu Alfons LAUFS, Das Schweizer Laudum der Reichsstadt Rottweil, in: 450 Jahre Ewiger Bund zwischen der Schweizer Eidgenossenschaft und Rottweil (10.–13. Oktober 1969), hrsg. v. STADTARCHIV ROTTWEIL, Rottweil 1969, 26–63; Winfried HECHT, Eine Freundschaft durch die Jahrhunderte, Rottweil 1979; Felix RICHNER, Rottweil und der Eidgenössische Vorort am Abend des Ancien Régime, in: Zürcher Taschenbuch 1990, 1991, 96–120.

11 Dazu einschlägig mit einer Fülle an Belegen: Werner MEZGER, Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet, Stuttgart 1994.

12 1796–1812 war sogar ein vollständiges theologisches Studium möglich. Vgl. August STEINHÄUSER, Das Gymnasium in Rottweil a.N. 1630–1930 (SD aus: Dreihundert Jahre Gymnasium Rottweil. Jubiläumsschrift), Rottweil 1930, 89–96; Hans GREINER, Geschichte der Schule in Rottweil am Neckar, in: Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, Bd. II/1: Geschichte des humanistischen Schulwesens der Reichsstädte, Stuttgart 1915, 380–465, hier: 461–465.

13 HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 13f. – Gleichwohl wechselte 1530–1532 eine kleinere Anzahl vertriebener Bürger zurück zum katholischen Bekenntnis und fand wieder Aufnahme in der Reichsstadt. Ebd., 16.

14 1538 und 1540 zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Zu ihm: Hans GREINER, Der Briefwechsel Konrad Mocks, des Gesandten der Reichsstadt Rottweil auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte NF 7, 1898, 50–88. – Vgl. auch Ruth ELBEN, Das Patriziat der Reichsstadt Rottweil. Von den Anfängen bis zum Jahre 1550 (Veröffentli-

in Augsburg 1530, trat so entschieden für den katholischen Standpunkt ein, dass er in Anerkennung dessen von Kaiser Karl V. (1500–1558) zum Ritter geschlagen wurde und für seine Vaterstadt den Erlass der Reichssteuern auf 15 Jahre erreichte¹⁵. Rottweiler Kleriker, die teils auch später noch mit der Reformation sympathisierten, mussten auf ihre Stelle verzichten und die Stadt verlassen¹⁶.

1559 bekam Heilig Kreuz mit Magister Dr. Johannes Uhl († 1606)¹⁷ für die nächsten 47 Jahre einen hervorragenden Seelsorger und Dekan, der für die endgültige Verteidigung des katholischen Bekenntnisses in der Reichsstadt und bald für die Gegenreformation in Rottweil entscheidend werden sollte¹⁸. Uhl bemühte sich zum Beispiel mit Erfolg um päpstliche Stipendien für Rottweiler Studenten an der jungen, von Jesuiten geleiteten Universität in Dillingen¹⁹. Er führte die Rottweiler zu einem erneuerten, vielleicht sogar weitgehend veränderten Selbstverständnis. Seit 1588 stellte er seiner Gemeinde im großen Fürbittengebet nach jedem Gottesdienst vor Augen, wie die Reichsstadt, die sich als politische, soziale und auch zunehmend wieder als religiöse Gemeinschaft verstand, auf die Normen Gottes hin orientiert war und wie von daher die gesellschaftlichen Beziehungen in der Stadt geordnet werden sollten. Dabei nahm die Gemeinschaft der irdischen und der himmlischen Kirche einen besonderen Stellenwert ein. Unterstrichen wurde die Verpflichtung der Lebenden zur Fürbitte für die Verstorbenen; Missernten, Hunger, Krieg und Pest deutete Uhl als Zeichen des göttlichen Zornes über die Sünden der Stadt. Gnade und Segen des Himmels waren immer neu im Fürbittengebet und durch ein gottgefälliges Leben zu erwerben. Uhl wies ebenso auf die Pflicht zur exemplarischen Lebensführung des Klerus hin wie auf Gottes Auftrag an die städtische Obrigkeit, Friede, Einigkeit und Gemeinwohl der Stadt sicherzustellen. Die Untertanen, von denen Uhl vor allem Kranke, Arme, Gefangene und schwangere Frauen Gottes Schutz anempfahl, hatten sich gehorsam nach dem Beispiel des Klerus und den Gesetzen des Rates um einen exemplarischen Lebenswandel zu kümmern²⁰.

Wirkte mit Uhl – zusammen mit einer Reihe von Kaplänen – ein tatkräftiger Pfarrherr, so nahm immer stärker auch der Rottweiler Magistrat sein Kirchenregiment und damit die kirchliche Entwicklung der Stadt in die Hand²¹. Ab 1587 konnte man nur

chungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 30), Stuttgart 1964, passim.

15 HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 16.

16 So noch 1534 Stadtpfarrer Konrad Rieser. HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 19.

17 1559–1606 Stadtpfarrer von Rottweil, 1574 auch Dekan. Zu ihm und den religiösen Verhältnissen in Uhls Amtszeit in Rottweil (mit Osterkommunion-Verzeichnissen): Jason K. NYE, Johannes Uhl on penitence: sermons and prayers of the dean of Rottweil, 1579–1602, in: *Penitence in the age of Reformations* (St. Andrews studies in Reformation history), hrsg. v. Katharine JACKSON LUALDI u. Anne T. THAYER, Aldershot u. a. 2000, 152–168; Jason K. NYE, Not like us: Catholic identity as a defence against Protestantism in Rottweil, 1560–1618, in: *Religion and Superstition in Reformation Europe*, hrsg. v. Helen PARISH, Manchester u. a. 2002, 47–74.

18 HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 41.

19 HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 80.

20 Ebd., 77.

21 So konnte beispielsweise Pfarrer Uhl 1567 nur mit ausdrücklicher Billigung seiner Obrigkeit an der Konstanzer Diözesansynode teilnehmen, die die Umsetzung der Beschlüsse des Konzils von Trient (1545–1563) behandelte. 1573 wurde die Zahl der Kaplaneien in der Kapellenkirche auf drei verringert. Als bei der im Auftrag des Konstanzer Bischofs 1574 im Dekanat Rottweil durchgeführten Visitation festgestellt wurde, dass der Pfarrer in Rottweil-Altstadt mit einer Frau zusam-

noch als Katholik Rottweiler Bürger werden²². Die katholische Erneuerung zeigte sich auch beispielsweise im 1584 erstmals belegten Osterspiel, im Aufkommen der Fastenbrezeln, deren Herstellung von 1589 an durch den Rottweiler Magistrat Jahr für Jahr zu genehmigen war, oder in der sich seit etwa 1590 wieder verbreitenden Verehrung des Hl. Nikolaus. Auch das Wallfahrtswesen nahm neuen Aufschwung²³. Die bürgerliche und kirchliche Ordnung waren keine zwei voneinander getrennten Sphären, sondern durchdrangen sich gegenseitig. Man kann durchaus von einer »Sakralgemeinschaft« von Bürgerschaft und Klerus sprechen²⁴. Der Magistrat propagierte im Einvernehmen mit der Kirche ein Sittlichkeitsprogramm gegen Fluchen und Schwören, gegen Unmäßigkeit, Unzucht und Unordnung in jeder Hinsicht. Die »heilige katholische christliche römische Kirche« war das geistige Zentrum des reichsstädtischen Lebens. In ihr suchte die gesamte Stadt wie auch der Einzelne Schutz und Trost. Wenn in Kriegszeiten der Feind anrückte und die möglichen Abwehrmaßnahmen getroffen waren, blieb nur noch, »Gott walten Zuelassen«. Die wundersame »Augenwende« der in der Dominikanerkirche stehenden Muttergottes im Verlauf der Belagerungen von 1643 blieb nicht ohne Langzeitwirkungen im Rottweiler Bewusstsein wie in der städtischen Frömmigkeit. Zwischen offizieller und privater Religiosität vermittelte das städtische Kirchenregiment, das sich in der Kirchenordnung von 1618 und in zahlreichen Einzelverfügungen, vor allem aber in dem Beschluss, die Jesuiten in die Stadt zu holen, niederschlug. Hatte die Reichsstadt in den Reformationskämpfen des 16. Jahrhunderts Farbe bekannt und die Entscheidung für den alten Glauben getroffen, galt es nun im 17. Jahrhundert, im Zeitalter der konfessionelleren der Gegenreformation, ihn gegen alle Anfeindungen von außen zu verteidigen und im Innern der Bürger zu verankern²⁵. Verunglimpfungen des Katholizismus wurden unnachgiebig geahndet²⁶.

menlebte und mehrere Kinder mit ihr hatte, drang die Rottweiler Obrigkeit unnachgiebig auf die Entfernung des Klerikers aus seinem Amt. HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 73f.

22 HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 77. – Die Pfleger des (württembergischen) Alpirsbacher Pflegehofes blieben für gewöhnlich die einzigen Protestanten im reichsstädtischen Rottweil. Seit Anfang 1593 verlangte der Rat vor Hochzeiten von Auswärtigen einen Taufschein, verbot 1595, ins württembergische Flözlingen »zum vermaineten Tisch des Herrens zu gangen«, untersagte den Vertrieb der »ärgerlichen Lutherischen bücher« auf dem Markt und verlangte, Handwerksgesellen und Dienstboten abzuschaffen, die sich zu österlichen Zeiten »nit der Catholischen Religion gemeß« verhielten. Ebd., 78.

23 HECHT, Rottweil 1529–1643 (wie Anm. 9), 81.

24 Die Pfarrkirche war der allsonntägliche Versammlungsort der Bürgerschaft. Hier wurden im Anschluss an den Gottesdienst städtische Ämter und Pöstchen ausgerufen, Steueraufrufe getätigt, gravierende politische Beschlüsse kundgetan oder auch Strafen vollzogen, die in einem inneren Bezug zum christlichen Leben standen. Die alljährliche Wahl der Bürgermeister fand in der Pfarrkirche statt. Ebenso selbstverständlich entschied der Rat darüber, wer als Pfarrer oder Kaplan berufen werden sollte. Vgl. Thomas KNUBBEN, Reichsstädtisches Alltagsleben. Krisenbewältigung in Rottweil 1648–1701 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 20), Rottweil 1996, 181.

25 Vgl. KNUBBEN, Alltagsleben (wie Anm. 24), 183f. – Zur Augenwende vgl. Andreas HOLZEM, Christentum in Deutschland 1550–1850. Konfessionalisierung, Aufklärung, Pluralisierung, 2 Bde., Paderborn 2015, hier: 561–567.

26 Als sich beispielsweise der evangelische Johannes Borst, der 1669 bereits elf Jahre in der Stadt gearbeitet hatte, sich erdreistete, die schwedische Königin Christina (1626–1689), die zum Katholizismus übergetreten war, eine Hexe und alte Vettel zu nennen, sich über die Jungfrau Maria lustig zu machen und auf die Gesundheit des Doktor Luther (1483–1546) zu trinken, wurde er zu 50 Gulden Strafe verurteilt und durch Landesverweis seiner Existenzgrundlage beraubt. Vgl. KNUBBEN, Alltagsleben (wie Anm. 24), 184.

Seit dem 30-jährigen Krieg (1618–1648) war das Leben in Rottweil durch und durch von der katholischen Kirche geprägt²⁷. Die Stadtpfarrei stand durchweg unter der Leitung gebildeter und tatkräftiger Seelsorger: Dr. Franz Brock²⁸ aus Feldkirch hatte am Germanicum in Rom studiert, wurde später Domherr in Augsburg und stand über 20 Jahre lang den Rottweilern als exemplarischer, treuer, frommer und eifriger geistlicher Hirte voran. Ihm folgte Dr. iur. Johann Georg Gnan²⁹ aus Oberschwaben, der später Kanoniker an Sankt Johann in Konstanz wurde, diesem Dr. Franz Franz (1693–1707)³⁰, ein Rottweiler Bürgerssohn. Überhaupt gehörte Rottweil bis 1700 zu jenen Städten im Bistum Konstanz, aus der überdurchschnittlich viele Priester generiert wurden. Der Rat achtete streng auf Gebet und Andacht von Bürgern und Untertanen. Auf obrigkeitlichen Anordnungen war täglich beim Zwölfuhrläuten das Glaubensbekenntnis, morgens, mittags und abends zur Betzeit der Englische Gruß zu beten. Inhaltlich stand die Verehrung des Leidens und Sterbens Jesu Christi sowie die Verehrung des Altarsakraments im Vordergrund, während Marien- und Heiligenverehrung sich erst später wieder deutlicher entfalteten³¹. Neben Dominikanern und Kapuzinern (seit 1623) wurden 1652 auch Jesuiten nach Rottweil gerufen, und zwar mit dem expliziten Auftrag, die Lateinschule zu erneuern und sich überhaupt des Unterrichts der Schüler anzunehmen. Die Jesuiten hatten bis 1660 zudem nicht weniger als 50 Konversionen zu verzeichnen. Obwohl sie in der Stadt immer größere Beliebtheit erlangten, verließen sie 1671 Rottweil aufgrund der finanziell prekären Lage ihrer Residenz, kehrten 1692 jedoch abermals nach Rottweil zurück, wo sie bis zur päpstlichen Aufhebung ihres Ordens 1773 wirkten³².

2. Ein Kampfbegriff in den Flügelskämpfen des 19. Jahrhunderts

Die Selbstverständlichkeit der Rottweiler Katholizität, die freilich (obwohl doch nur auf den ersten Blick) als unflexible bequeme Behäbigkeit charakterisiert werden kann, ist zunächst einmal alles andere als der Beleg für eine besondere Ausformung des Katholischen – und infolgedessen Ausweis eines wie auch immer »spezifisch« gearteten Katholizismus.

Gleichwohl taucht plötzlich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, und zwar nicht in unzugänglichen Akten, sondern in der publizistischen Öffentlichkeit, die explizite Rede von der Existenz eines »Rottweiler Katholizismus« auf. Der Begriff fällt 1839 in einem Artikel der streng-ultramontanen, von 1821 an zunächst in Mainz erscheinenden Zeit-

27 Winfried HECHT, Rottweil 1643–1802. Die späte Reichsstadtzeit, Rottweil 1999, 55.

28 1651–1672 Stadtpfarrer von Rottweil. Zu ihm vgl. KNUBBEN, Alltagsleben (wie Anm. 24), 181; HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 56, 58, 65, 67.

29 1672–1693 Stadtpfarrer von Rottweil. Zu ihm vgl. KNUBBEN, Alltagsleben (wie Anm. 24), 181; HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 56, 73.

30 1696–1707 Stadtpfarrer von Rottweil. Zu ihm: Edwin Ernst WEBER, Städtische Herrschaft und bäuerliche Untertanen in Alltag und Konflikt. Die Reichsstadt Rottweil und ihre Landschaft vom 30jährigen Krieg bis zur Mediatisierung (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 14), 2 Bde., Rottweil 1992, 448, 452f., 455–460, 463; Pfarrei Heilig Kreuz Rottweil. Aspekte und Stationen ihrer Geschichte, hrsg. v. Heinrich MAULHARDT, Rottenburg 1991, 97.

31 Vgl. dazu ausführlicher HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 56–61.

32 Ab 1673 folgten ihnen für 20 Jahre Mönche der schwäbischen Benediktinerkongregation, die das Rottweiler Gymnasium sogar zur Akademie und Ordensschule ausbauen wollten, die aber ebenso an der Finanzschwäche der Reichsstadt scheiterten, wie ihre Vorgänger. Vgl. HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 65f.

schrift *Der Katholik*, die damals von den Domkapitularen Nikolaus Weis (1796–1869)³³ in Speyer und Andreas Räß (1794–1887)³⁴ in Straßburg herausgegeben wurde und bereits in ihrem Titel und Untertitel (*zur Belehrung und Warnung*) »Programm« war³⁵. Es handelte sich um ein »Publikationsorgan dezidiert katholischer und romtreuer Kreise«, das sich mit Anfragen an oder Angriffen auf die katholische Kirche, deren Lehre oder Praxis offensiv auseinandersetzte, vor »häretischer Literatur und Meinung« warnte und sich so immer wieder der eigenen Rechtgläubigkeit vergewisserte. Ziel war die »Herausbildung und Stärkung eines möglichst homogenen und selbstbewusst agierenden katholischen Bevölkerungsteils«³⁶.

Der namentlich nicht gezeichnete Beitrag mit dem Titel *Der Priester und der Laie*³⁷, um den es hier geht, thematisierte die unterschiedlichen Positionen des Theologen und Priesters Benedikt Alois Pflanz (1797–1844)³⁸ auf der einen sowie des an der Universität Freiburg lehrenden Staatswissenschaftlers und Historikers, des Laien Karl von Rotteck (1775–1840)³⁹ auf der anderen Seite, und zwar in der Frage des »Kölner Ereignisses«, als welches der preußische Mischehenstreit durch die Inhaftierung des Kölner Erzbischofs eine verschärfende Wendung erfahren hatte. Waren sich Pflanz und Rotteck in ihrer prinzipiell liberalen katholisch-kirchlichen Positionierung auch nicht unähnlich, so glaubte der *Katholik*, in der beiderseitigen Beurteilung des preußischen Vorgehens doch große Unterschiede feststellen zu können. Während man dem Laien Rotteck, der das Verfahren gegen den Erzbischof als »eben so bedenklich als widerrechtlich« bezeichnet hatte, ein »natürliches Rechtsgefühl« attestierte, verurteilte der *Katholik* den Priester Pflanz und dessen »große Milde, Toleranz, unzeitige Nachgiebigkeit« gegenüber Preußen als höchst verwerflich: Kaum einmal sei ein Sterblicher »zu so tiefer Verirrung« hinabgesunken. Pflanz habe sich »den finsternen Mächten geöffnet«, das priesterliche Trachten nach dem Ewigen mit »Lüsternheit und Genußsucht, mit Stolz, Habsucht und Neid vertauscht« und sich so zum »Werkzeuge der Hölle« statt zum »Träger der göttlichen Gnade« gemacht.

Veranlasst war dieses scharfe Urteil über Pflanz und den von diesem vertretenen »ächten (Rottweiler) Katholizismus« durch das zweite Heft der von Pflanz herausgegebenen *Freimüthigen Blätter über Theologie und Kirchenthum* des Jahres 1838, das einen knapp 200 Seiten langen Aufsatz *Der römische Stuhl und die Kölner Angelegenheit* enthielt, der auch als Sonderdruck erschien⁴⁰. Hier hatte Pflanz das Vorgehen des preußischen Staates

33 Zu ihm: Ludwig LITZENBURGER, Art. Weis, in: GATZ, Bischöfe 1983, 801–803.

34 Zu ihm: Erwin GATZ, Art. Räß, in: GATZ, Bischöfe 1983, 584–590.

35 Beide wurden wenige Jahre später von Rom zu Bischöfen erhoben.

36 Vgl. <http://idb.ub.uni-tuebingen.de/digitue/theo/kath> (Stand: 09.01.2020).

37 Der Priester und der Laie, in: Der Katholik. Zeitschrift für katholisches Wissen und kirchliches Leben 71, 1839, 160–167.

38 Zu ihm: Dominik BURKARD, Art. Pflanz, in: BBKL 7, 1994, 423–427; Dominik BURKARD, Benedikt Alois Pflanz. Integrationsfigur des »liberalen Katholizismus« im 19. Jahrhundert (Kleine Schriften des Stadtarchivs Rottweil), Rottweil 2004.

39 Zu ihm: Karl von Rotteck und Karl Theodor Welcker. Liberale Professoren, Politiker und Publizisten (Staatsverständnisse 108), hrsg. v. Ewald GROTHE u. Hans-Peter BECHT, Baden-Baden 2018.

40 Benedict Alois PFLANZ, Der römische Stuhl und die Kölner Angelegenheit. Erörterungen von Katholiken, welche festhalten an dem Grundsatz des H. Augustinus: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas«, Stuttgart 1838. – Bereits im ersten Jahr ihres Erscheinens nahmen die *Freimüthigen Blätter* den Kampf mit der Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät und der von den dortigen Professoren herausgegebenen *Theologischen Quartalschrift* auf. Diese wandten sich in jenen Jahren unter dem Einfluss Johann Adam Möhlers (1796–1838) von der Aufklärung

gegenüber dem Kölner Erzbischof gerechtfertigt und das reklamierte staatliche Plazet für kirchliche Erlasse verteidigt: Nicht gegen den echten Katholizismus richte sich – so Pflanz – die Gefangennahme des Kölner Erzbischofs, sondern lediglich gegen »das despotische Rom mit seinem Ultramontanismus, mit dem es Deutschland, vermittelt der neuen ›Wissenschaft‹, wieder umspinnen« habe. Der *Katholik* reagierte gereizt: Indem Pflanz den Ultramontanismus verdamme, stilisiere er seinen eigenwilligen »Rottweiler Katholizismus« mit seiner grundfalschen Sicht zum »ächten Katholizismus«⁴¹.

Mit dieser Wertung gab der *Katholik* ganz offenkundig eine Sichtweise wieder, die in breiteren katholischen Kreisen kolportiert wurde. Man wird deshalb von keiner Einzelmeinung, viel eher von einer allgemeineren Stimmungslage gegen Pflanz und seine liberal-aufgeklärten Freunde sprechen dürfen, als deren Nest oder Kulminationspunkt man Rottweil betrachtete. Das Erstaunliche nur: 1839 erschienen die *Freimüthigen Blätter* bereits seit über fünf Jahren (1833) nicht mehr in der Herder'schen Buchhandlung in Rottweil, sondern bei Paul Neff (1804–1855) in Stuttgart, und auch Pflanz selbst wirkte inzwischen nicht mehr als Professor am Rottweiler Gymnasium (1826–1836) und als Marienkaplan an der dortigen Kapellenkirche, sondern als Pfarrer in Moosheim im Dekanat Saulgau. Wie der Verfasser der Polemik im *Katholik* also im Hinblick auf Pflanz und die *Freimüthigen Blätter* (noch immer) von einem »Rottweiler Katholizismus« sprechen konnte, bleibt eine offene Frage.

Drei mögliche Antworten bieten sich an: Entweder, der unbekanntere Verfasser war nicht auf dem neuesten Stand, sondern referierte im Grunde nur ältere Frontstellungen, bediente also traditionelle »Schubladen«, ohne sich bewusst zu machen, dass inzwischen zumindest gewisse sachliche Änderungen eingetreten waren. Dies spräche für einen mit den neueren württembergischen Verhältnissen nicht näher vertrauten Verfasser. Oder aber: Der Verfasser assoziierte die Wortführer der liberalen Katholiken Württembergs tatsächlich nach wie vor mit Rottweil und dem dortigen kirchenpolitischen Klima. Da-

ab und gerieten ins romantisierende Fahrwasser. Zum Bruch innerhalb der Fakultät kam es, weil Möhler sich von seinem Kollegen, dem Pastoral- und Moraltheologen Johann Baptist Hirscher (1788–1865) distanzierte, der zwei kritische Schriften zur Zölibatsfrage positiv besprochen hatte. Pflanz beobachtete als intimer Kenner und wachsamer Beobachter der Szene mit Verärgerung die Wandlung seines einstigen Kurskollegen, und mit Trauer die Abkehr der einstigen Lehrer von der früheren liberalen Richtung. Es wundert nicht, dass Pflanz die Schriften Möhlers schonungslos rezensierte. Er warf ihm vor, »ein entschiedener kirchlicher Ultra« zu sein, dem »Ultramontanismus« und der »ächte[n] Jesuiten-Moral« zu huldigen. In der *Theologischen Quartalschrift* sei »an die Stelle der liberalen Richtung eine einseitig mystische, nicht selten ultramontanistische getreten, die den Freund der Aufklärung unheimlich anspricht und den Schüler der theologischen Fakultät in Tübingen, wie sie ehemals war, [...] mit tiefer Wehmut erfüllt«. Zit. nach Abraham Peter KUSTERMANN, »Katholische Tübinger Schule«. Beobachtungen zur Frühzeit eines theologiegeschichtlichen Begriffs, in: *Catholica* 36, 1982, 65–82, hier: 68. – Die Tübinger *Theologische Quartalschrift* sei aus einem gemäßigt liberalen zu einem ultramontanen Organ geworden, und zwar unter dem Einfluss eines Mannes, der sich zum Hauptsprecher aufgeworfen habe und von einem idealen Standpunkt aus Wissenschaft und Geschichte konstruiere. In Tübingen säßen nur noch »Finsterlinge«, »Renegaten« und »Wetterfahnen«. *Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchentum 1833/II*, 178ff. – Möhler seinerseits schalt Pflanz und die Liberalen 1832 als »unnütze Schwätzer« und »Liberale Schreier«. Vgl. Stefan LÖSCH, Prof. Dr. Adam Gengler 1799–1866. Die Beziehungen der Bamberger Theologen zu J.J.J. Döllinger und J.A. Möhler. Ein Lebensbild mit Beigabe von 80 bisher unbekanntenen Briefen, darunter 47 neuen Möhler-Briefen. Zugleich ein Beitrag zur Gelehrtengeschichte Bambergers im 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 17), Würzburg 1963, 92.

41 Der Priester und der Laie (wie Anm. 37), 160–162.

für gab es durchaus Gründe. Beispielsweise die im selben Jahr 1839 erschienene, von Pflanz herausgegebene Festschrift⁴² zum goldenen Priesterjubiläum des zu seinem engsten Freundeskreis gehörenden Aufklärers Fridolin Huber (1763–1841)⁴³, der seit vielen Jahren in der zum Dekanat Rottweil gehörenden Pfarrei Deißlingen pastorierte und als »Wessenbergianer« eine alte Gallionsfigur des nicht-ultramontanen süddeutschen Katholizismus war⁴⁴. Fakt war auch, dass in der Herderschen Buchhandlung in Rottweil⁴⁵ in den 1820er-Jahren eine große Zahl an vor allem der Aufklärung verpflichteten Büchern und Schriften⁴⁶ erschienen war – als Periodica übrigens nicht nur seit 1833 die *Freimüthigen Blätter*⁴⁷, sondern von 1820 bis 1829/30 auch ein *Kritisches Journal für das katholische Deutschland*, das namentlich als Gegenjournal zur Augsburger ultramontanen *Feldermastiaux'schen Literaturzeitung* gedacht war⁴⁸. Wahrscheinlich meinte der Verfasser des Beitrags im *Katholik* also gar nicht *nur* Pflanz, also eine bestimmte Person, die zudem gar nicht aus Rottweil selbst stammte, vielmehr ein bestimmtes »Klima«, in dem der von der neuen »ultramontanen« Norm abweichende Katholizismus gedeihen konnte und an dem gerade auch die Rottweiler literarische Produktion ihren Anteil hatte.

Eine letzte mögliche Erklärung: Der Autor im *Katholik* wusste sehr wohl darum, dass seine Polemik gegen den »Rottweiler Katholizismus« letztlich ins Leere ging. Aber dieser

42 Benedict Alois PFLANZ, Doctor Fridolin Hubers Leben und literarisches Wirken. Eine demselben aus Veranlassung seines Priesterjubiläums von mehreren seiner Verehrer gewidmete Denkschrift, Konstanz 1839.

43 Zu ihm August HAGEN, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg, Stuttgart 1953, 216–278; Dominik BURKARD, »Im Namen des Allerheiligsten ...«. Das Testament Fridolin Hubers. Zum 150. Todestag des Spätaufklärers, in: RJKG 10, 1991, 183–195; Dominik BURKARD, Art. Huber, in: LThK³ 5, 1996, 294.

44 Huber hatte seiner aufgeklärten Theologie und seiner praktischen Reformen wegen Berühmtheit erlangt. So erzählte man sich bis in die 1990er-Jahre in Deißlingen, dass unter ihm der Beichtstuhl auf die Kirchenempore gezogen und nur zweimal im Jahr, vor Ostern und Weihnachten, heruntergelassen worden sei. Huber lieferte auch viele Beiträge in die von Pflanz herausgegebenen *Freimüthigen Blätter* und darf wahrscheinlich auch als einer der Gründer der Zeitschrift gelten.

45 Den Rottweiler Verlag leitete Andrä Herder, der Bruder von Bartholomä Herder, der nach Rottweiler Anfangsjahren nach Meersburg und Freiburg expandierte. 1829 verkaufte Herder die Rottweiler Buchhandlung an Wilhelm Willmann, die Rottweiler Buchdruckerei und den Zeitungsverlag wenig später an Dr. Rapp. Vgl. Heribert DOM, Das Pressewesen in Rottweil von den ersten Anfängen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Diss. masch. 1956; Hanns BÜCKER, Bartholomä Herder 1774–1839. Verleger – Drucker – Buchhändler, Freiburg i. Br. 1989, 16.

46 Seit 1801 war Bartholomä Herder – nach Vorlage eines entsprechenden Verlagsprogramms zur Priester- und Lehrerfortbildung – fürstbischöflicher Hofbuchhändler und -drucker bei Dalberg in Meersburg geworden, wo er auch die *Geistliche Monatschrift mit besonderer Rücksicht auf das Bisthum Konstanz* (1802–1803) bzw. das *Archiv für die Pastorkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz* Wessenbergs (1804–1827) verlegte. Vgl. BÜCKER, Herder (wie Anm. 45), 17–25.

47 Ursprünglich herausgegeben von einer Gesellschaft unter Verantwortung der Herderschen Buchhandlung. Im Hintergrund der Gründung standen massive Angriffe, denen die 1830 von den Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz veröffentlichte *Landesherrliche Verordnung* ausgesetzt war. Diese Verordnung hatte gegen den Protest Roms das bereits früher in Frankfurt ausgehandelte Kirchensystem in Vollzug gesetzt. Pflanz und die »Reformkatholiken« unterstützten das Frankfurter Kirchensystem, weil sie in ihm die Gewähr für weitgehende Reformen erblickten. Auch die Rottweiler *Freimüthigen Blätter* stellten sich hinter die staatliche Kirchenpolitik. Noch im ersten Jahr ging die Herausgeberschaft auf Pflanz über, der das Journal bis zu seinem Tod redigierte. Mitunter sollen ganze Hefte aus seiner Feder hervorgegangen sein.

48 Als Herausgeber wird Johann Evangelist Brander (1785–1866) genannt, 1814 Professor am Rottweiler Gymnasium und Kaplan, 1828 Stadtpfarrer in Wiesensteig. Zu ihm: NEHER I, 357.

Fehlschuss war ein kalkuliertes, demonstratives Ignorieren historischer Umstände, um dem kirchenpolitischen Gegenspieler Pflanz und seinem liberalen Blatt ihre (vermeintliche oder tatsächliche) Bedeutungslosigkeit möglichst eindringlich vor Augen zu führen. Vielleicht war das Ganze auch gewürzt mit einer ironischen Komponente: Pflanz und sein Provinz-Blatt halten sich für berechtigt, über den Kölner Kirchenstreit zu urteilen und hier als Katholiken eine Sondermeinung zu vertreten, meinen also, der Welt ihre Sicht, ihren »Katholizismus« aufdrängen zu können. Dabei ist der Nabel ihrer Welt nur ein unbedeutendes, zurückgebliebenes süddeutsches »Kaff«, das den Anschluss an die neue Zeit verpasst hat und noch immer dem alten Zopf der Staatskirchenhoheit anhängt. Wie kann man – so dürfte der anonyme Verfasser vielleicht gefragt haben – auf den abstrusen Gedanken verfallen, eine so veraltete, abseitsstehende Sondermeinung in der neuen historischen Gemengelage katholisch-ultramontaner Massenmobilisierung als »ächten« Katholizismus auszugeben?

Welche der Erklärungen auch immer zutreffen mag: Der »Rottweiler Katholizismus« stand 1839 für einen bestimmten Typus von Katholizismus, der vom »Üblichen« entweder tatsächlich abwich oder dessen Abweichung vom Üblichen zumindest suggeriert wurde.

Wie charakterisierte der *Katholik* diesen »Rottweiler Katholizismus« aber näherhin? Erstaunlicherweise wurde die ultramontane Chiffre – denn nur um eine solche handelte es sich – inhaltlich nicht wirklich gefüllt, sondern verblieb ganz und gar im Formelhafte. Da ist lediglich die Rede von einem Abweichen von »den Gesetzen der Kirche« – gemeint ist die Kritik von Pflanz an den Bestimmungen des kanonischen Eherechts. Da taucht das Stichwort vom »Febronianismus« auf, womit vermutlich die Betonung ortskirchlicher Verantwortung (gegenüber zentralistischen Bestrebungen) gemeint ist – in Anlehnung an die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mehrfach erfolgte kirchliche Verurteilung desselben⁴⁹. Eben darum jedoch, um Konsequenzmacherei, scheint es dem Verfasser zu gehen: den »Rottweiler Katholizismus« in den Bereich der Heterodoxie zu rücken und damit in einen offenen Gegensatz zur katholischen Orthodoxie. »Uebrigens wünschen wir zu erfahren was heutzutage der Herr Bischof von Rottenburg in Betreff dieser von einem seiner untergebenen Priester publizirten, und offenbar heterodoxen – wir wollen ganz glimpflich reden – Schrift thun wird. [...] Uebrigens hoffen wir, daß Rom von diesem antikirchlichen Treiben mancher Priester Kunde nehmen, und auf kanonischem Wege gegen dieses Unwesen einschreiten werde«⁵⁰. Dies war eine unverhohlene Aufforderung an den damaligen Rottenburger Bischof Johann Baptist von Keller (1774–1841)⁵¹, gegen Pflanz und mit ihm gegen all jene Katholiken disziplinarisch vorzugehen, die im (preußischen) Mischehenstreit nicht zu den Vertretern

49 Die vom Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim (1701–1790) unter dem Pseudonym Febronius verfasste Schrift *De statu ecclesiae* (1763) vertrat die Auffassung, der von Christus gestiftete, auf Einheit und Harmonie angelegte Organismus der Gesamtkirche müsse wiederhergestellt werden durch Rückführung des bestehenden monarchischen Primats in seine legitimen Grenzen. Die oberste Autorität in der Kirche wurde nicht dem Papst, sondern dem Allgemeinen Konzil als Versammlung aller Bischöfe zugesprochen. Vgl. Dominik BURKARD, Febronius, febronianismo, in: *Dizionario storico dell'Inquisizione*, diretto da Adriano PROSPERI con la collaborazione di Vincenzo LAVENIA e John TEDESCHI, Vol. 2, Pisa 2010, 579–581.

50 Der Priester und der Laie (wie Anm. 37), 166f.

51 Zu ihm: Rudolf REINHARDT, Art. Keller, in: GATZ, Bischöfe 1983, 366–369; Rudolf REINHARDT, Art. Keller, in: LThK³ 5, 1996, 1387; Hubert WOLF, Johann Baptist von Keller (1774–1845). Das Bild eines Bischofs im Spannungsfeld von Staat und Kirche, von Aufklärung und Orthodoxie, in: RJKG 3, 1984, 213–233.

einer »harten« kirchlichen Linie zählten. Damit wurde der Staat-Kirche-Konflikt, der der Mischehenstreit eigentlich war, zugleich zu einem Stellvertreterkrieg innertheologischer Differenzen.

Pflanz und seine Gesinnungsfreunde wurden freilich nicht nur in dem genannten Artikel des *Katholik* ins unkatholische Abseits gedrängt, frei nach dem bekannten Diktum: »Ein liberaler Katholik – ein halber Katholik«. Auch eine andere ultramontane Zeitschrift, die in Augsburg erscheinende *Sion*, warf 1839 alle »liberalen« Katholiken in einen Topf und bezeichnete die »Schade, Rottecke, Münche, Ellendorfe, Baltzer, Pflanze, Alexander Müller, luzerner Fischer, Sedlnitzki, Keller, Carovés, dresdner Communalgardistenpantalonshauptmänner« als »mehr oder minder lau oder kalt« der heiligen Mutter Kirche gegenüber, die selbst von Protestanten wie Johannes von Müller (1752–1809) oder Friedrich Hurter (1787–1865) beschämt würden⁵².

Dass dies eine grobe Vereinfachung und Pflanz beispielsweise mit Friedrich Wilhelm Carové (1789–1852) ganz und gar nicht einer Meinung war, belegt hingegen eine Rezension von Carové (1789–1852) Schrift *Papismus und Humanität* in den *Freimüthigen Blättern*⁵³. Pflanz kritisierte insbesondere die von Carové vertretene Ansicht, »Ultramontanismus und Katholizismus wären einerlei, so daß von den ultramontanen Grundsätzen nicht abgewichen werden könne, ohne vom Katholizismus abzufallen«. Damit reagierte er auf die Folgerung Carové, weil der Katholizismus unverbesserlich und jedes Fortschritts unfähig sei, könne das Heil nur in der Trennung vom Katholizismus liegen. Pflanz war anderer Meinung. Der Katholizismus schien ihm durchaus reformierbar, weil er den Ultramontanismus nur als eine »Partei« innerhalb des Katholizismus betrachtete.

Dies veranlasste wiederum die *Sion* zu der Bemerkung, wer die katholische Kirche verbessern und fortbilden zu können meine, sei »bloß und oft kaum ein halber Katholik«. Die »Herren Fortbildner« wollten die Kirche »in einem ganz andern Sinn fortbilden, in welchem fort nämlich auch hinweg heißt«. Damit war ein harter Vorwurf ausgesprochen: Pflanz und seine Richtung strebten letztlich ein Schisma an. Ein abstruser Gedanke, aber der Pappkamerad half der *Sion* offenbar aus einer Argumentationsnot: »So treffen sie wieder mit Carové zusammen. Wir müssen also die Pflanz-Schule eben so wie die Carové'sche Ausrottungsschule auf das Allerhumanste ablehnen«⁵⁴.

Infolge des Kölner Mischehenstreits⁵⁵ solidarisierten sich die Katholiken gegen das harte Vorgehen des Staates gegen die Kirche, die »Ultramontanen« konnten sich als die wahren Katholiken und Verteidiger der Kirche gerieren, während die »liberalen« Katholiken zu Kollaborateuren des kirchenfeindlichen Staates abgestempelt wurden. Der Untergang der liberalen Richtung im Katholizismus war damit eingeläutet. Zurecht prognostizierte der *Katholik* 1839: »Gerade die Kölner und andere ähnliche Ereignisse werden in Deutschland dem Febronianismus in Theologie und Geschichte, und allen damit verbundenen religiösen und politischen Irrungen, was wir zu Gott hoffen, eben so ein Ende machen wie früher in Frankreich der Gallikanismus unter der bitteren Lehre des Konstitutions- und Revolutionsdespotismus zu Grabe ging, als die alten Freiheiten der gallikanischen Kirche unter dem Schwerte der neuen Staatsfreiheit und dem Feuer der Leiden, der Beraubung und Verfolgung ihre innere katholische Güte

52 Beilage Nr. 106 zur *Sion*. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Eine religiöse Zeitschrift, zugleich auch eine Hausbibliothek für fromme katholische Familien 8, 1839, 1045f.

53 *Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchentum* 17, 1839, Heft 4, 120ff.

54 *Observatorium*, in: *Sion*. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Eine religiöse Zeitschrift, zugleich auch eine Hausbibliothek für fromme katholische Familien, Nr. 98 (16. August 1839), 959.

55 Vgl. Friedrich KEINEMANN, Art. Kölner Wirren, in: LThK³ 6, 1997, 197f.

und Wahrheit bewähren sollten«⁵⁶. Die 1840er-Jahre rückten auch den liberalen Katholizismus immer stärker in die Defensive. Bereits im Juli 1840 triumphierten die Gegner: »Wir haben auch einmal die Freude, etwas Anderes als Pflanzische Diatriben bey uns erscheinen zu sehen. Zwar läßt ›Ehren Herr Pflanz‹ im ersten Hefte seiner freymüthigen Blätter dieses Jahrs wieder alle Furien* los, welche der Haß gegen Rom um ihn gesammelt und die zunehmende Verzweiflung** an seiner Sache mit Zornfeuer wider jede wahrhaft kirchliche Lebensregung erfüllt; und sein Spoudaios***, dieser Treffliche, der ohne Stylübungen nicht leben kann, schüttet insbesondere seine Galle über die ehemaligen Jesuiten in America aus zu einer Zeit, da der fühlende und denkende Theil unter den Protestanten die Verdienste derselben um so mehr anerkennt, je mehr die Behandlung der Indianer in America durch den dort herrschenden Protestantismus jedes Herz empören muß. Aber dafür tröstet uns nicht etwa bloß die Aussicht, daß die immer dürrer gewordenen freymüthigen Blätter bald ihr mühsam hingeschlepptes Leben beschließen werden, sondern eine bey dem protestantischen Buchhändler Laupp in Tübingen erschienene Schrift⁵⁷, deren ächt katholischer Geist den katholischen Clerus der Diocese wahrhaft erfreut, und zwar um so mehr als die ächt katholische Schrift von einem ehemaligen Schüler des unkatholischen ehemaligen Professors Pflanz stammt, und also zugleich beweist, wie wenig die Richtung des Hrn. Pflanz der Fortpflanzung fähig gewesen«⁵⁸.

Die ultramontane Presse hatte ein gutes Gespür: 1843 kehrte Pflanz in die Rottweiler Gegend zurück, ließ sich als Pfarrer von Schörzingen auf vielfaches Drängen auch abermals als Landtagskandidat für Rottweil aufstellen⁵⁹, erlag jedoch noch vor dem Wahlausgang einem Nervenfieber. Mit ihm wurden auch seine *Freimüthigen Blätter über Theologie und Kirchenthum* zu Grabe getragen. Der liberale Katholizismus hatte seinen »Bannerträger« verloren⁶⁰.

56 Der Priester und der Laie (wie Anm. 37), 167.

57 Eduard VOGT, Der heilige Franciskus von Assisi. Ein biographischer Versuch. Mit einem Anhang, die Lieder des Heiligen in der Ursprache enthaltend, Tübingen 1840. – Drei Jahre später folgte: Der heilige Rosenkranz. In Gedichten und Betrachtungen, aus dem Französischen von Eduard VOGT, Tübingen 1843.

58 *Eine erfreuliche Erscheinung aus Württemberg*, in: Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Eine religiöse Zeitschrift, zugleich auch eine Hausbibliothek für fromme katholische Familien 9, Nr. 91 (29. Juli 1840), 857–859. – Von den Gegnern wurde erkannt, dass Pflanz weitgehend isoliert war. Seinen Blättern fehlten die Abonnenten, der junge Klerus huldigte einer anderen Richtung. Die Sion versuchte, die sich abzeichnende Niederlage der Pflanzschen Schule bereits zu proklamieren. Genüsslich wurde behauptet, ein Schüler von Pflanz habe sich öffentlich in einer Schrift gegen seinen Lehrer gewandt. Dabei wurde freilich die Bezeichnung »Schüler« nicht im Sinne der Geistesverwandtschaft gebraucht. Vogt hatte lediglich das Gymnasium besucht, an dem Pflanz unterrichtete. Pflanz hielt sich jedoch in der Schule bewusst mit kirchenpolitischen Äußerungen völlig zurück, wie sein zeitweiser Kollege Carl Joseph Hefe (1809–1893) bescheinigte.

59 Die Sion berichtete: »Am ersten Wahltage fielen fast 200 Stimmen mehr auf ihn als auf seinen Gegner, am zweiten, obgleich Nachrichten von seinem schweren Erkranken oder gar falsche Nachrichten von seinem Tode einliefen, hatte er noch die Mehrheit. Am dritten Wahltage, den 23. November Morgens 4 Uhr starb er«. *Nachrichten über die Wahlen zur württembergischen Ständekammer*, in: Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit, Nr. 153 (22. Dezember 1844), 1497–1503, hier: 1502.

60 Vgl. Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit, Nr. 143 (29. November 1844), 1406.

3. Auf der Suche nach dem »Rottweiler Katholizismus«

Will man den »Rottweiler Katholizismus« nicht einfachhin mit dem Katholizismus Pflanzscher Prägung identifizieren, ihn also lediglich als Chiffre für einen dem »ultramontanen« Mainstream entgegenstehenden »liberalen« Katholizismus nehmen, fragt man vielmehr nach einem tieferen Zusammenhang zwischen diesem liberalen Katholizismus und dem doch offenbar so selbstverständlichen Katholizismus Rottweils, so ergeben sich durchaus interessante Einblicke in den religiös-kirchlichen Mikrokosmos der Stadt am oberen Neckar.

3.1 Erste Risse im geschlossenen Katholizismus der Gegenreformation?

In Rottweil hatten sich nach einer Phase gezielter Konfessionalisierung im 17. Jahrhundert bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erste »Risse« an der religiös-kirchlichen Oberfläche gezeigt. Insgesamt scheint der Pfarrklerus längst nicht mehr das Format gehabt zu haben, das seine Vorgänger im 17. Jahrhundert in die Waagschale der konfessionellen Kämpfe und der religiösen Stabilisierung geworfen hatten; mit der Seelsorge stand es jetzt nicht mehr zum Besten. Auch bei der Ordensgeistlichkeit verdrängten mitunter Streitigkeiten um Äußerlichkeiten (etwa die Rangfolge in der Prozessionsordnung) die innere positive Aufbauarbeit. Je mehr sich der Katholizismus in seiner barocken Pracht, in Heiligenverehrung, Prozessionen und Wallfahrten entfaltete⁶¹, desto mehr scheint unter der äußeren Form der lebendige Glaube erstarrt zu sein. Die da und dort aufblitzende auffallende Vorliebe für das Einsiedlerwesen⁶² deutet möglicherweise darauf hin, dass es zugleich widerstrebende Tendenzen gab. In diesem Sinne könnte auch die Gründung neuer Assoziationen (1734 einer Bruderschaft Vom guten Tod, um 1740 einer Marianischen Kongregation)⁶³ gesehen werden, die weitaus stärker auf die innere, geistige Formung Wert legten als die einige Jahrzehnte zuvor gegründete Corpus-Christi-Bruderschaft, die sich vor allem um die feierliche Gestaltung der Fronleichnamsprozession kümmerte, oder die Rosenkranz-Bruderschaft, deren Betätigung per se schon in der Gefahr eines gewissen Formalismus stand.

Dass die Steigerung der barocken Frömmigkeit⁶⁴ leicht in eine theologische Schiefelage führen konnte, wurde im Übrigen auch von Zeitgenossen erkannt. So wurde 1741 der Rottweiler Stadtpfarrer beim Konstanzer Bischof angezeigt und von diesem auch zurechtgewiesen, weil er bei einer Prozession die Heilig-Kreuz-Reliquien unter dem Traghimmel mitgeführt hatte, der eigentlich dem Altarsakrament vorbehalten war. Über die richtige Form der Kreuzverehrung diskutierten auch Kapuziner und Jesuiten, wobei letztere zur Zurückhaltung mahnten und argumentierten: Wenn man das Kreuz, an dem Christus gehangen, in gleicher Weise wie Christus selbst anbeten dürfe, so dürfe man wohl auch den Esel anbeten, auf dem er gesessen⁶⁵.

Solche Schlaglichter auf das kirchliche Leben in Rottweil Mitte des 18. Jahrhunderts könnten darauf hindeuten, dass es unter der scheinbar homogenen – vom Rat der Stadt

61 Vgl. HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 120ff.

62 Winfried HECHT, Das Einsiedlerwesen in Rottweil im 18. Jahrhundert, in: RJKG 3, 1984, 113–127.

63 HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 130.

64 Vgl. auch Winfried HECHT, Volksfrömmigkeit, in: MAULHARDT (Hrsg.), Pfarrei (wie Anm. 30), 36–41.

65 Vgl. HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 129.

peinlich bewachten – Oberfläche brodelte, dass es an einem (als überspannt empfundenen) Einheitskatholizismus Kritik gab, und dass vielen das »Selbstverständliche« eben nicht (mehr oder auch noch nicht) selbstverständlich war. Dazu passt die vielleicht rein intuitive Feststellung Winfried Hechts, in Rottweil habe sich zwar eine reiche barocke Frömmigkeit entwickelt, jedoch »eine Spur nüchterner als dies in Oberschwaben oder Bayern der Fall war«⁶⁶. Und es erstaunt dann auch nicht die aus einem späteren Jahrzehnt stammende Nachricht, dass etwa ein Fünftel der Gläubigen nicht zur eigentlich vorgeschriebenen Osterkommunion ging – also nicht einmal vor Ostern das Buß- und Altarsakrament empfing⁶⁷.

Wenn es mangels Quellen auch schwer sein dürfte, einen wirklich belastbaren Vergleich zur Rottweiler Frömmigkeit im 17. Jahrhundert zu ziehen: In der Tendenz scheint sich eine gewisse Verflachung, auch Veräußerlichung feststellen zu lassen. Eine Entwicklung, deren möglichen Ursachen genauer nachgegangen werden müsste.

3.2 Ein nüchtern-pragmatischer Katholizismus?

Tatsächlich brachte das spätere 18. Jahrhundert im kirchlichen Bereich – ob als logische Fortsetzung der Entwicklung, ob infolge eines bewussten Gegensteuerns – »einerseits den eher zögernden Abschied von manchen lieb gewordenen Formen barocker Frömmigkeit, andererseits die Hinwendung zu einer nüchterneren Religiosität, die freilich in ihren Zielen und Wegen kaum weniger ernsthaft erscheint«⁶⁸, etwa wenn Anstrengungen unternommen wurden, das Netz der Seelsorge enger zu knüpfen.

In der Frage der religiösen Abweichung – und also der Toleranz – scheint im Laufe des 18. Jahrhunderts ebenfalls ein vorsichtiger Wandel erkennbar. Schon in der Vergangenheit war man, bei aller Klarheit im Prinzipiellen (etwa Notwendigkeit der katholischen Konfessionszugehörigkeit für Neubürger), im Einzelfall durchaus konzilient gewesen, hatte lediglich demonstrative Beleidigungen des Katholizismus mit ebenfalls demonstrativer Härte geahndet. Dies blieb auch im 18. Jahrhundert so⁶⁹. Das Hochgefühl der Überlegenheit der eigenen Konfession, das die barocke Religiosität erzeugte, ermöglichte nun aber offenbar eine herablassende Lässigkeit gegenüber fremden Konfessionsverwandten – vorausgesetzt, diese verhielten sich nicht respektlos gegenüber dem Katholizismus⁷⁰. Möglich war jetzt aber etwa auch, dass in der Johanniterkommende ein evangelischer Verwalter wirkte.

66 Ebd., 120.

67 Ebd., 174.

68 Ebd., 173f. – Bewusst eingeschränkt wurden gewisse Ausprägungen barocker Frömmigkeit: 1786 wurden beispielsweise die Bräuche während der Karwoche beschnitten: Der Palmesel sollte nur noch während der Palmweihe in Erscheinung treten, nachts hatten die Kirchen geschlossen zu bleiben, auch wenn die »Heiligen Gräber« aufgestellt waren, vor dem Ölberg durften nach 21 Uhr keine Betstunden mehr abgehalten werden. 1791 wurde auch das übliche »Geißeln« an Karfreitag und Karsamstag untersagt, die Kleidung der Geißler wurde eingezogen und aufgetrennt. Vgl. HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 181.

69 Vgl. HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 131–133.

70 Nach wie vor zeigte sich allerdings eine gewisse Unduldsamkeit mit Nichtkatholiken, die sich »zu österlichen Zeiten nit der Catholischen Religion gemäß Verhalten wellen«. Zit. nach HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 182. – Die Tatsache, dass die Schulmeister angewiesen waren, lutherische Literatur und Propagandamaterial, das immer wieder verbotenerweise auf dem Markt feilgeboten wurde, zu beschlagnahmen, dürfte auf gezielte (auswärtige?) Versuche hindeuten, die konfessionelle Eindeutigkeit der Stadt zu unterminieren.

Auch nach »innen« gab es größere Toleranz: So konnte beispielsweise ein aus Rottweil stammender Jesuit sein Ordenskleid ablegen, Jurisprudenz studieren, schließlich heiraten und in der Reichsstadt Archivar und Kommende-Verwalter werden. So etwas wäre noch wenige Jahrzehnte früher völlig undenkbar gewesen⁷¹. Überhaupt brachten Bürgersöhne, die auswärts studierten, gegen Ende des Jahrhunderts »aufgeklärtes« Gedankengut in die Stadt, dem freilich nichts Religionsfeindliches eignete, das sich vielmehr völlig unkompliziert mit der traditionellen Kirchlichkeit des Gemeinwesens verband. So wurde die Stadt in der ausgehenden Reichsstadtzeit wesentlich durch Persönlichkeiten geführt, die als Vertreter der (katholischen) Aufklärung angesprochen werden können⁷², allen voran Johann Baptist Hofer (1759–1838)⁷³ und Johann Baptist Bernhard Camerer (1765–1835)⁷⁴, die nach der Mediatisierung Rottweils 1802/03 in badischen bzw. württembergischen Diensten Karriere machten; Camerer erlangte später als Präsident des (staatlichen) Katholischen Kirchenrats großen Einfluss auf das württembergische Kirchen- und Schulwesen⁷⁵.

Ein durchaus bezeichnendes Schlaglicht auf die Verfassung des »Rottweiler Katholizismus« in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirft das Tagebuch des »arme[n] Mann[es] aus Toggenburg«, Ulrich Bräker (1735–1798)⁷⁶, der 1756 für kurze Zeit als Söldner in Rottweil einquartiert war. Als dieser Schweizer Protestant der Stadt den Rücken kehren musste, vertraute er seinem Tagebuch an: »Und nun Ade! Rothweil, liebes friedames Städtchen! liebe tolerante katholische Herren und Bürger! Wie war's mir so tausendwohl bey euern vertrauten brüderlichen Zechen! – Ade! ihr wackern Bauern, die ich an den Markttagen in unserm Wirthshaus so gern' von ihren Geschäften plaudern hörte, und so vergnügt auf ihren Eseln heimreiten sah!«⁷⁷ Dass Bräker in dem, was er über Rottweil zu sagen wusste, an erster Stelle den konfessionellen Aspekt hervorhob, den Rottweiler Katholizismus aber als tolerant, die katholischen Bürger als liebenswert bezeichnete, unterstreicht wohl das bisher Gesagte: Die Selbstverständlichkeit des katholischen Bekenntnisses auf der einen Seite, die werbende (nicht hart konfrontierende) Liebenswürdigkeit gegenüber Andersgläubigen auf der anderen Seite, vorausgesetzt, diese ließen ihrerseits gelten.

Über die Gründe für einen dergestalt toleranten Katholizismus müsste einmal stärker reflektiert werden. Vertiefte (kirchen-)historische Studien zur religiösen Mentalität (oder wohl besser: zu religiösen Mentalitäten) im reichsstädtischen Rottweil gibt es bislang nicht. Doch lassen sich auch ohne dies einige Faktoren benennen, welche die Ausprägung eines

71 HECHT, Rottweil 1643–1802 (wie Anm. 27), 182.

72 Vgl. ebd., 183–185. – Zur Problematik des Begriffs vgl. Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 15), hrsg. v. Harm KLUETING, Hamburg 1993.

73 Zu ihm: Winfried HECHT, Neues zu Johann Baptist Hofer, in: RHbl 54, 1993, Nr. 5, 1f.

74 Zu ihm: Johann Baptist Bernhard von Camerer, seine Kinder und Enkel. Ihr Leben aus Dokumenten und Briefen zusammengestellt aus den Nachlässen von Alfred Camerer und Anna Denk, geb. Probst, 2 Bde., hrsg. v. Walter DENK, München 1978.

75 Dazu vgl. Dominik BURKARD, Staatskirche – Papstkirche – Bischofskirche. Die »Frankfurter Konferenzen« und die Neuordnung der Kirche in Deutschland nach der Säkularisation (RQ, Suppl. 53), Rom–Freiburg i. Br.–Wien 2000.

76 Holger BÖNING, Ulrich Bräker, der arme Mann aus dem Toggenburg. Eine Biographie, Zürich ²1998.

77 Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg, hrsg. v. H.H. FÜSSL [1789], in: Ulrich BRÄKER. Sämtliche Schriften, Bd. 4: Lebensgeschichte und vermischte Schriften, bearb. v. Claudia HOLLIGER-WIESMANN u. a., München 2000, 357–557, hier: 435.

toleranten Katholizismus vermutlich begünstigten. Da ist zunächst die geopolitisch interessante Lage Rottweils im Grenzgebiet von Heiligem Römischen Reich und Schweizer Eidgenossenschaft, der politisch notwendige Spagat zwischen dem nach Wien orientierten katholisch geprägten Reich und der zwar gemischtkonfessionellen aber dennoch protestantisch dominierten Eidgenossenschaft. Als »zugewandter Ort« und »Reichsstadt« stand man in einem doppelten Loyalitätsverhältnis. Dazu kam die Rottweil wie allen katholischen Städten ohnehin eigene religiöse Vielfalt. Gerade der zahlenmäßig relativ stark vertretene Welt- und Ordensklerus, das Nebeneinander verschiedener Ordensgemeinschaften und damit die (wenngleich durch die Zünfte wiederum beschränkte) Wahlmöglichkeit im großen Angebot religiös-seelsorgerlicher Betreuung weiteten den Horizont und verlangten per se nach einer gewissen Toleranz. Die im 17. und 18. Jahrhundert zu beobachtenden Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen kirchlichen Lagern im reichsstädtischen Rottweil lassen sich als Ordenskonflikte – aber eben auch als Ringen unterschiedlicher religiös-mentaler Ausprägungen – verstehen. Etwa der Kampf zwischen den Anhängern der Benediktiner und der Jesuiten darüber, wem die Leitung des städtischen Gymnasiums und Lyzeums übertragen werden sollte⁷⁸. Auf eine erste jesuitische Phase war eine benediktinische und hierauf wieder eine jesuitische gefolgt⁷⁹. 1773, mit der päpstlichen Aufhebung des Jesuitenordens, hatte sich dieses innerstädtische Problem längst von selbst erledigt. Unter städtischer Leitung (Hofers und Camerers) manifestierte sich 1796 am Gymnasium die »katholische Aufklärung«: Die Studienordnung wurde nach österreichischem, d. h. reformkatholisch-josephinischem Vorbild umgestaltet⁸⁰.

3.3 *Zwei Katholizismen in einer Stadt?*

Hätte Bräker sich Mitte der 30er-Jahre des 19. Jahrhunderts in Rottweil wiedergefunden, so wäre seine Begeisterung über die Anmut und Idylle des Städtchens wohl zurückhaltender ausgefallen. Rottweil hatte inzwischen (1817–1824) einen Gutteil seiner alten Befestigung sowie zahlreiche kirchliche Bauten und Einrichtungen⁸¹ eingebüßt. Bräkers

78 Dazu Dankwart SCHMID, Die Chronik der Ex-Jesuiten von Rottweil 1773–1785 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil), Rottweil 1987.

79 Dazu STEINHAUSER, Gymnasium (wie Anm. 12), 11–63; Dankwart SCHMID, Die Hauschronik der Jesuiten von Rottweil 1652–1773. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung. Synopsis historiae domesticae Societatis Jesu Rottwilae (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 12), Rottweil 1989; Anton O. NEHER, Zwiefalter Benediktiner am Gymnasium Rottweil (Alt-Rottweil 1), Rottweil 1933.

80 Dazu STEINHAUSER, Gymnasium (wie Anm. 12), 76–88.

81 Nach Aufhebung des Kapuzinerkonvents 1805 wurde das Kloster 1813 verkauft, umgebaut und die Kirche als Getreidemagazin genutzt. Auch die Dominikanerinnenkirche wurde profaniert, das Kloster in staatlichen Besitz überführt und zweckentfremdet. Die Dominikanerkirche wurde der kleinen protestantischen Gemeinde zugewiesen. Abgebrochen wurde 1810 die Dreifaltigkeitskapelle auf dem Höllenstein, 1816 kam die Wallfahrtskirche St. Ottilien auf Hochhalden unter den Hammer, das barocke Kirchlein wurde profaniert und völlig umgebaut. Das Beinhaus St. Michael bei der Stadtpfarrkirche wurde 1818 beseitigt, die Kalvarienbergkapelle bei Ruhe Christi 1824 abgebrochen, 1826 auch die Johanniterkirche abgetragen, nachdem die Kommende schon 1809 aufgehört hatte zu existieren und 1810 die Kirche geschlossen worden war. 1832 verlor die Lorenzkapelle ihren Charakter als Friedhofskirche und wurde profaniert. 1839 wurde auch die Spitalkirche St. Anna abgebrochen, wogegen die Rottweiler 1825 zunächst noch erfolgreich protestiert hatten. Vgl. Winfried HECHT, Rottweil 1802–1970. Von der Reichsstadt zur großen Kreisstadt, Rottweil 1997, 17f., 45f., 59. – Auch das Kollegiatstift bei Hl. Kreuz war sogleich aufgehoben und die bestehenden Bruderschaften zusammengelegt worden. Ebd. 16.

Beobachtung in Sachen Religion jedoch wäre wohl weitgehend bestätigt worden. Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein dominierte in Rottweil ein weitgehend liberaler, aufgeklärter Katholizismus, so wie das religiöse Leben noch immer selbstverständlich von der katholischen Seite bestimmt war; Evangelische und Juden spielten in dieser Zeit so gut wie keine Rolle⁸².

Nicht zuletzt die umstürzenden Ereignisse von Säkularisation und Mediatisierung hatten die alten Tendenzen verstärkt. Das Herzogtum Württemberg, das sich neben vielen anderen geschlossen-katholischen Territorien auch die Reichsstadt Rottweil einverleibt hatte und zum Königtum aufgestiegen war, musste ein existentielles Interesse daran haben, die über 400.000 neuen (vorwiegend katholischen) Untertanen in den alten (fast ausschließlich protestantischen) Staat zu integrieren⁸³. Eine derartige Integration aber war ohne die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der Minderheit kaum zu bewerkstelligen. Denn die katholische Kirche, obwohl durch die Säkularisation entscheidend geschwächt, war und blieb auch nach dem Wegfall der alten politisch-gesellschaftlichen Strukturen für die ehemals selbstständigen politischen Gebilde⁸⁴ der wichtigste Identifikationsträger⁸⁵. Folgerichtig versuchte Württemberg, gerade im kirchlichen Bereich die starren Fronten durchlässig zu machen. Wichtigstes Ziel war eine Versöhnung des Klerus mit dem neuen Staat. Eine aufgeklärte, liberale und tolerante Geistlichkeit sollte – so die Vision – dem katholischen Volk den Weg in den »Staat Beutelsbach« ebnen. Die Pfarrer sollten nicht mehr nur Kirchendiener, sondern auch Staatsdiener sein, und als solche im Sinne des Staates wirken.

Was für Württemberg insgesamt galt, galt auch für Rottweil. Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht die Lebenserinnerungen des aus Rottweil stammenden und später zum Bischof von Rottenburg erwählten Franz Xaver Linsenmann (1835–1898)⁸⁶. Bei ihm scheint jedoch schon deutlich die später verbreitete negative Beurteilung der Aufklärung⁸⁷ – und somit ein religiös-kirchlicher Wandel – durch. Linsenmann schreibt: »Man lebte in den Überlieferungen der katholischen Familie, jedoch es war eben die wenig eifrige und feurige Religionsübung aus den Jahrzehnten des Josephinismus. Es war zwar den in Rott-

82 Vgl. HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 53.

83 Dazu Dominik BURKARD, Neues Jahrhundert – neuer Klerus? Priesterbildung und -erziehung in der Diözese Rottenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert, in: RJKG 21, 2002, 179–217, hier: 181–183.

84 Zur Mediatisierung in Rottweil vgl. Florian BURGSTALLER, Rottweil im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1989, 8–16; HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 13–31.

85 Vgl. Winfried HECHT, Rottweiler Widerstand gegen Württemberg im Jahre 1803, in: RHbl 19, 1952, Nr. 11, 1f. – In der Literatur wurde dies mitunter viel zu wenig beachtet. Vgl. etwa die sozialgeschichtlich orientierte Darstellung von BURGSTALLER, Rottweil im 19. Jahrhundert (wie Anm. 84), in der Religion und Kirche bis auf wenige allgemeine Bemerkungen völlig ausgeblendet werden. Dies gilt auch für Lothar WEISSER, Rottweils Wirtschaft und Gesellschaft vom Ende der Reichsstadtzeit bis zum Ersten Weltkrieg (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 4), Rottweil 1978, der allerdings auf den einen längerfristigen sozial-, wirtschafts- und sozialpolitischen Einfluss der Katholischen Kirche über den Stiftungsrat des Armenfonds aufmerksam macht (87–93).

86 Zu ihm: Rudolf REINHARDT, Art. Linsenmann, in: GATZ, Bischöfe 1983, 451–453.

87 Im beginnenden 20. Jahrhundert wurde eine heftige Kontroverse um die Beurteilung der katholischen Aufklärung ausgetragen, die im Grunde ein Kampf zweier unterschiedlicher Katholizismen war. Vgl. u. a. Sebastian MERKLE, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Vortrag auf dem Internationalen Kongreß für Historische Wissenschaften zu Berlin am 12. August 1908, Berlin 1909; Johann Baptist SÄGMÜLLER, Unwissenschaftlichkeit und Unglauben in der kirchlichen Aufklärung (ca. 1750–1850). Eine Erwiderung auf Prof. Merckles Schrift: »Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland«, Essen 1911.

weil ziemlich lebhaften Einflüssen der Aufklärer, zum Beispiel eines Dekan Strobel, des kirchlich fortgeschrittenen Gymnasialprofessors Pflanz, Herausgeber der ›Freimüthigen Blätter‹, sodann des Fridolin Huber in Deißlingen und anderer mancher Spielraum gegeben, es war ihnen auch manches in Form und Inhalt des Kirchenwesens zum Opfer gefallen, die alten Volksandachten, Rosenkranz, Wallfahrten waren etwas in die Ecke gestellt, der häufigere Empfang der Sakramente selten geworden, deutsche Riten bevorzugt, die ›Stunden der Andacht‹ das Gebetbuch der Gebildeten⁸⁸. Aber das Volk hat sich auch hier zäh erwiesen und hat – vielleicht an manchen Orten gerade dem Geistlichen zum Trotz – seine Andachtsformen beibehalten⁸⁹. Dekan Bernhard Strobel (1779–1859)⁹⁰ »war den streng kirchlichen Kreisen als Josephiner verhasst«⁹¹. Es wurde ihm »nie verziehen, daß er es durchsetzte, in ein Glasgemälde der neurestaurierten Stadtkirche eine Darstellung aufzunehmen, in welcher die Stadt Rottweil huldigend vor König Wilhelm kniet«⁹².

Was diese Erinnerungen Linsenmanns offenbaren, ist zweierlei: Zum einen die Tatsache, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Rottweil zumindest zwei durchaus konträre »Katholizismen« gab: einen von »oben« her gewünschten und vom Klerus weitgehend auch durchgesetzten staatskirchlich-liberal orientierten Katholizismus, sowie einen eher von »unten« her geforderten »strengkirchlichen« Katholizismus. Zum anderen, dass sich dieser zweite, strengkirchliche Katholizismus offenbar aus einer latent vorhandenen Opposition gegenüber dem (evangelischen) Usurpator Württemberg speiste, mithin also viel mit der verlorenen Eigenständigkeit der ehemaligen Reichsstadt, also mit der in Frage gestellten eigenen Identität zu tun hatte⁹³. Dabei spielte wohl auch eine Rolle, dass von der württembergischen Obrigkeit die katholische – stark caritativ geprägte – Mentalität von vornherein als suspekt und wirtschaftlich abträglich beurteilt wurde⁹⁴.

88 Heinrich ZSCHOKKE, *Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung*, 5 Bde., Aarau 1815. – Das Werk erlebte zahlreiche Auflagen und wurde 1820 auf den römischen Index der verbotenen Bücher gesetzt.

89 Franz Xaver Linsenmann. *Sein Leben*, Bd. 1: *Lebenserinnerungen*, hrsg. v. Rudolf REINHARDT, Sigmaringen 1987, 27f.

90 1814 Stadtpfarrer und Dekan in Rottweil, 1841–1849 als ältester Dekan auch Mitglied der Abgeordnetenversammlung, 1849 mit dem Titel Kirchenrat in den Ruhestand versetzt. Zu ihm: NEHER 1, 41; *Chronik der Pfarrei Heilig-Kreuz in Rottweil 1814–1879* (*Documenta suevica* 19), hrsg. v. Bernhard RÜTH, bearb. v. Werner WITTMANN u. Armin BRAUN, Konstanz 2010, 18–20.

91 REINHARDT (Hrsg.), Linsenmann (wie Anm. 89), 40.

92 Ebd., 52. – Es handelt sich um das sogenannte »Königsfenster« im rechten Chor des Heiligkreuzmünsters.

93 Inzwischen hatte Rottweil (1812) nicht nur seine theologische Ausbildungsanstalt, sondern (1817) auch die philosophische Klasse des Gymnasiums verloren. Außerdem waren die ersten württembergischen Überlegungen, ob Rottweil nicht Sitz eines neu zu gründenden Landesbistums werden könne, Makulatur geworden. Aussichten auf eine Art Kompensation gerade im kirchlichen Bereich hatten sich also zerschlagen. Erst mit der Errichtung eines niederen Konvikts für den geistlichen Nachwuchs (1824) wurde Rottweil in einem gewissen Sinne entschädigt.

94 Den Einwohnern eigne »so wenig Betriebsamkeit und so wenig Ernst und tätiger Eifer«, es gebe einen »Hang zum Bettel und Müßiggang« (1802). Verantwortlich gemacht wurde der Katholizismus mit seinen »allzuvielen Feyertagen« (1804). Andererseits wurde den Rottweilern eine „treuherzige, offene Sinnesart und ein heiterer Lebenshumor« bescheinigt (1841). Während der Revolutionszeit war wieder von »Trägheit und Genußsucht« die Rede, »welche durch zu große Almosen vielfach begünstigt« werde (1847/48). Als Stiftungsrat Aible 1849 die Bemerkung machte, »daß die Leute eben dumm und faul seyen, man mache sie aber auch dumm, und so seyen sie erzogen«, fassten dies die im Stiftungsrat vertretenen katholischen Geistlichen als Vorwurf gegen sich auf, verließen das Gremium und verweigerten für einige Zeit jegliche weitere Mitarbeit. Vgl. WEISSER, *Wirtschaft* (wie Anm. 85), 88–92.

Konkret lässt sich die zuletzt genannte Befindlichkeit bereits an einem Vorfall des Jahres 1811 ablesen. Anlässlich der Fastnachtstage sorgte ein nach Rottweil abgeordneter evangelischer Oberamtsschreiber für große Empörung, »weil er sich als Kapuziner verkleidet hatte und damit Ordensleute lächerlich machte, die in Rottweil bis zur Auflösung ihres Klosters gern gesehen und geschätzt waren«⁹⁵. Ein aufgebracht katholischer Landdragoner riss ihm die Maske vom Gesicht, um seine Identität festzustellen. Demgegenüber wurde der Schabernack mit einem Narrenbischof oder Narrenpapst ohne weiteres akzeptiert, wahrscheinlich »weil die Tradition der fastnächtlichen Narrenbischoffe bis hinauf ins Mittelalter an vielen Orten Europas gepflegt wurde und daher nichts Verletzendes hatte«⁹⁶.

Die von Linsenmann angesprochenen temporären Konflikte um gewisse, von der Aufklärung gespeiste Reformen im kirchlichen Leben finden in der Pfarrchronik ihre Bestätigung. Versuche Strobels, durch eine besondere freiwillige Betstunde, in der anstelle des gewöhnlichen Rosenkranzes ein »betrachteter Rosenkranz« vorgebetet werden sollte, um »den fürchterlichen Mechanismus, in den der gewöhnliche Rosenkranz herabgesunken war (er wurde bei allen Gelegenheiten täglich 3 mal, oft 4 und 5 mal in der Kirche laut herabgehudelt) nach und nach zu verdrängen«, scheiterten 1820 zunächst an dem offenen Widerstand von »bigotten, unwissenden Menschen«. Erst mithilfe der höheren geistlichen und weltlichen Behörden konnte schließlich eine neue Kirchenordnung durchgesetzt werden, die einige Verbesserungen enthielt⁹⁷. Widerstand in Teilen der Bevölkerung regte sich auch, als 1826 die Altäre der Pfarrkirche von altem Zierrat gereinigt und nüchterner gestaltet wurden, wobei die wundertätige Muttergottesstatue etwas tiefer gestellt wurde für einen freieren Blick auf den Hochaltar. Für Strobel »zeigte das Schimpfen, Lärmen, Geschrey über Bilderstürmerey etc. abermal noch bey so vielen aus dem Volke den verhärteten Geist des Aberglaubens«⁹⁸. Als im Jahr darauf die in der Barockzeit mit Brokatgewändern bekleideten Heiligenstatuen – entsprechend dem Befehl des bischöflichen Generalvikariates – entkleidet wurden, kam es wiederum zu lauten Protesten und zu einem Anschlag, der zu Gewalttätigkeiten gegenüber dem Pfarrer aufforderte⁹⁹. Allerdings beruhigten sich auch jetzt die Gemüter offenbar relativ rasch, nachdem sich das Ergebnis sehen ließ und auch in anderen Kirchen des Landes die angekleideten Bilder verschwanden¹⁰⁰. Dass die Rottweiler Bevölkerung in manchen zeitgenössischen Quellen als ausgesprochen konservativ geschildert wurde, jeder Neuerung gegenüber skeptisch und »halsstarrig«, mit einem »eigentümlichen heftigen Charakter« ausgestattet¹⁰¹, dürfte vor allem als Reflex der unmittelbaren Auseinandersetzungen zu sehen sein.

95 MEZGER, Narretei und Tradition (wie Anm. 11), 71.

96 Ebd. – Möglich wäre freilich auch eine modifizierte Erklärung: die Solidarisierung der Bevölkerung mit den volksnahen Kapuzinern, während der Bischof (zumal in Gestalt des württembergischen Landesbischofs) als Obrigkeit (oder Vertreter der Obrigkeit) wahrgenommen wurde.

97 Chronik (wie Anm. 90), 68–70.

98 Ebd., 79.

99 Hier hieß es bezeichnenderweise: »Auf ihr Bürger Rottweils, man will eure Religion in Schranken setzen, auf, schlagt den heillosen Pfaffen nieder und laßt euch nicht zum Protestantismus nieder. Die Verbündeten der noch ächt katholischen Religion«. Zit. nach: Heiner MAULHARDT, Aufklärung und Revolution, in: MAULHARDT, Pfarrei (wie Anm. 30), 42–57, hier: 54.

100 Vgl. Chronik (wie Anm. 90), 81. – Gemeinsamen, wiewohl erfolglosen Widerstand leisteten Bürgerschaft und Pfarrer allerdings gegen die obrigkeitliche Verordnung, in der Kapellenkirche drei Altäre abzubrechen und die Kirche außerhalb des Gottesdienstes zu schließen. Ebd., 82.

101 MAULHARDT, Aufklärung (wie Anm. 99), 55.

Die unter Strobel intensivierten Bemühungen um die religiöse Schulung und Einübung, wozu vornehmlich der katechetische Unterricht¹⁰², der Sakramentenempfang und die Liturgie gehörten¹⁰³, fanden hingegen offenbar Zustimmung. 1820 ließ Strobel bei Herder ein eigenes Gesangbuch für Rottweil drucken¹⁰⁴, das großen Absatz fand und bis 1834 in fünf stets vermehrten Auflagen erschien¹⁰⁵.

Es fällt auf, dass sich in Rottweil lange Zeit nicht das entwickeln konnte, was in der neueren Forschung »katholisches Milieu« genannt wird. Die typischen Frömmigkeitsformen des 19. Jahrhunderts spielten nicht die Rolle wie anderwärts¹⁰⁶, stattdessen wurde etwa die deutschsprachige Liturgie gefördert.

Viele katholische Lebensäußerungen blieben aber trotz aller Liberalität ungezwungene Selbstverständlichkeit¹⁰⁷. Dies mag vielleicht auch damit zusammengehangen haben, dass beide Seiten den Bogen nicht überspannten. So machte beispielsweise der liberale Pflanz unter seinen Schülern am Gymnasium keinerlei Propaganda für seine theologischen und kirchenpolitischen Überzeugungen¹⁰⁸. Als 1835 der junge, ultramontane Carl Joseph Hefe (1809–1893)¹⁰⁹ ans Gymnasium nach Rottweil kam und Unannehmlichkeiten mit Pflanz befürchtete¹¹⁰, sah er sich positiv enttäuscht¹¹¹.

102 1833 wurden in Rottweil die aufgeklärten Katechismen des Rottenburger Domdekans Ignaz von Jaumann (1778–1862) eingeführt. Chronik (wie Anm. 90), 103.

103 Chronik (wie Anm. 90), 71–73.

104 Kristkatholisches Gesang- und Andachtsbuch zum Gebrauche bei der öffentlichen Gottesverehrung in den vereinigten Bisthums-Antheilen des Königreichs Württemberg. Zusammengetragen aus den bekanntesten deutschen Diözesan-Gesang- und Andachtsbücher, besonders dem großen Konstanzischen, Rottweil ³1824; ⁴1828, ⁵1834.

105 Dahinter stand freilich eine bereits 1806 erfolgte Anordnung des Kreis- und Oberamts, den deutschen Kirchengesang einzuführen. Vgl. MAULHARDT, Aufklärung (wie Anm. 99), 54. – 1825 ließ Strobel das Gesangbuch vom Bischöflichen Generalvikariat approbieren. Vgl. Chronik (wie Anm. 90), 73, 76, 78.

106 Zwar kam es zu vereinzelt Initiativen, etwa 1843 zur Wiederaufstellung der barocken Nepomuk-Statue vor der Neutor-Brücke oder 1848 zur Neubelebung der Heilig-Kreuz-Bruderschaft mit dem Ziel, die Monatsprozession in der Kirche gegen bissige Kommentare in der Presse zu verteidigen. Vgl. HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 54. – Von einer nachhaltigen Sammlung der kirchlich gesinnten Kräfte kann aber keine Rede sein. 1860 scheiterte Stadtpfarrer Dursch sogar mit seinem Versuch, einen katholischen Gesellenverein zu gründen. Ebd., 84.

107 Vgl. Dominik BURKARD, Konfessionelle Koexistenz und religiöse Vielfalt, in: Der Landkreis Rottweil, hrsg. v. der LANDESARCHIVDIREKTION BADEN-WÜRTTEMBERG in Verbindung mit dem LANDKREIS ROTTWEIL, Bd. 1, Ostfildern 2003, 223–229, hier: 226.

108 Bonifaz Gams (1816–1892), der von 1830 bis 1834 in Rottweil studierte und sich bei Pflanz Bücher entlieh, hatte nach späteren Aussagen keine Ahnung davon, dass es die *Freimüthigen Blätter* überhaupt gab und dass Pflanz dieselben redigierte. Vgl. Balthasar WÖRNER, Johann Adam Möhler. Ein Lebensbild mit Briefen und kleineren Schriften Möhler's, hrsg. v. Pius Bonifacius GAMS, Regensburg 1866, 101.

109 Zu ihm: Rudolf REINHARDT, Art. Hefe, in: TRE 14, 1985, 526–529; Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefe (1809–1893), hrsg. v. Hubert WOLF, Ostfildern 1994.

110 Einem Freund gegenüber gestand er: »So gerne ich aus dem Konviktsverbande austrete, so gehe ich doch auch mit schwerem Herzen nach Rottweil. Pflanz hat gegen Möhler den Kampf erklärt, die übrigen Rottweiler stimmen mehr oder weniger darin ein, und so werde ich wohl eine unangenehme Stellung erhalten«. 20. Februar 1835 Hefe, Tübingen, an Jakob Röser. – Briefe des jungen Karl Joseph Hefe (1834–1846), hrsg. v. Stephan LÖSCH, in: ThQ 119, 1938, 3–59, hier: 34.

111 Einem Vertrauten berichtete er: »Sie werden neugierig sein über mein Verhältnis zu Pflanz. Da geht es besser, als ich mir vorstellte. Wir haben nicht die geringste Reibung. Er läßt Theologica und seine Ansichten hierüber mir gegenüber beiseite und so kommen wir gut aus. Übrigens kommen

Dass der Katholizismus Rottweils nicht nur im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts anders geprägt war – weniger »kirchlich« oder begeistert als z. B. in dem Rottweil in etwa vergleichbaren Ellwangen¹¹² auf der Ostalb – lässt sich im Übrigen auch noch in den 1850er-Jahren ablesen. Damals ging eine große Welle von »Volksmissionen« übers Land, Tage bzw. Wochen der Glaubenserneuerung, gehalten von Ordensleuten (insbesondere Jesuiten und Redemptoristen)¹¹³. Nachdem erste Missionen im Hohenzollerischen (Haigerloch, später Sigmaringen) und im Badischen (Triberg) stattgefunden hatten, machte innerhalb Württembergs eine Mission im oberschwäbischen Wurzach den Auftakt, gefolgt von mehreren Missionen in und um Ellwangen, Schwäbisch Gmünd, Donzdorf, Neresheim und Weingarten.

Im Frühjahr 1851 fand dann auch eine Mission in Rottweil statt¹¹⁴. In einer im diözesanen *Sonntagsblatt* erscheinenden Vorabankündigung hieß es: »Auch die Laien in der Stadt und auf dem Land sind sehr für die Missionen eingenommen; überall kann man den Wunsch hören, es möchte doch auch in unserer Gegend eine Mission gehalten werden. Es herrscht seit der Mission in Haigerloch, man kann wohl sagen, eine Begeisterung für diese religiösen Übungen. Aus unserer Gegend hatte eine Masse von Menschen derselben angewohnt. Anfangs waren nur wenige dort; diese machten bei ihrer Rückkehr begeisternde Schilderungen, daß mehr sich auf den Weg machten, die das von ihnen Erzählte bestätigten, ja noch überboten. Nun entstand eine kleine Völkerwanderung. Von immer weiterer Entfernung her sah man Pilger herbeiströmen. Aus einem Dorf war alles, was laufen konnte, bei der Mission, obwohl der Weg ziemlich weit war. Als die Frauen dort gewesen und die Männer zurückgekehrt waren, schickten sie auch ihre Knechte und Mägde dahin. Als sodann eine Mission in Löffingen, welches im Badischen zwölf Stunden von Rottweil liegt, eröffnet wurde, machten sich auch Viele dahin auf den Weg. Dort spottete man Anfangs über die Mission und über die Pilger, bald machte sich aber auch dort ein besserer Geist geltend. Nicht minder strömten viele Württemberger nach Triberg. Doch waren diese beiden letztgenannten Missionen nicht so großartig, wie die in Haigerloch, was daher rührt, daß Triberg und Löffingen nicht weit voneinander entfernt sind, auch mehrere größere Ortschaften der ohnehin nicht stark bevölkerten Berggegend der protestantischen Confession angehören«¹¹⁵.

Diese mit Erfolgen, aber auch mit – begründeten – Enttäuschungen »umgarnte« Ankündigung einer Volksmission auch in Rottweil war nichts anderes als das werben-

wir außer dem Gymnasium und in öffentlicher Gesellschaft nicht leicht zusammen; er und Herr [Heinrich] Ruckgaber stehen einander näher, wie ich und [Ignaz] Bundschuh auf der anderen Seite als die Jungen gewöhnlich beisammen sind«. 2. Juni 1835 Hefe, Rottweil, an Jakob Röser. – LÖSCH, Briefe (wie Anm. 110), 39f.

112 Auch Ellwangen hatte im 18. Jahrhundert eine kleine theologische Ausbildungsanstalt besessen, war – wie Rottweil – nach dem Übergang an Württemberg als möglicher Sitz eines künftigen Bischofs gehandelt worden, verfügte seit 1817 über ein »Konvikt«, in dem die künftigen Priesteramtsstudierenden während ihrer Gymnasialstudien (teils auf Kosten des Staates) wohnen konnten.

113 Zum Ganzen vgl. Dominik BURKARD, Volksmissionen und Jugendbünde. Eine kritische Analyse und die Diskussion um ein katholisches Milieu in der Diözese Rottenburg, in: Das Katholische Sonntagsblatt (1850–2000). Württembergischer Katholizismus im Spiegel der Bistumspressen, hrsg. v. Hubert WOLF u. Jörg SEILER, Stuttgart 2001, 109–189.

114 Die Anregung dazu war bereits im Juni 1850 vom Rottweiler Landkapitel ausgegangen. Die Generalkonferenz des Landkapitels Rottweil hatte einstimmig beschlossen, eine Bittschrift an den Bischof um Genehmigung zur Abhaltung von Missionen in Rottweil einzusenden. Die Kosten sollten aus den Kassen der Landkapitel und den Beiträgen der Geistlichen bestritten werden.

115 Vom Heuberge (Brief), in: Sonntagsblatt für's christliche Volk Nr. 27 vom 23. Juni 1850, 224f.

de Trommeln in einer Sache, die durchaus ihre Gegner hatte, – der psychologisch nicht ungeschickte Versuch einer Mobilisierung der Bevölkerung, deren Zurückhaltung wohl vermutet wurde. Bezeichnend bereits, dass die Initiative offenkundig nicht von Rottweil ausgegangen war, sondern als Mehrheitsentscheid des Landkapitels galt. Bezeichnend wiederum, dass das Anliegen vom »Heuberg« gepusht wurde, wie nach dem Einsender des Briefes ans Sonntagsblatt geschlossen werden darf¹¹⁶. Dort aber war man bekanntlich kirchlich wie politisch deutlich konservativer als in der Rottweiler Ebene. Bezeichnend schließlich auch, dass sich der Schlussspassus der Ankündigung mit dem von dem Pastoraltheologen Johann Baptist Hirscher (1788–1865)¹¹⁷ vorgelegten Reformkonzept synodaler Erneuerung¹¹⁸ auseinandersetzte, das man als überflüssig bzw. als schlechtere Alternative zu den Volksmissionen darstellte¹¹⁹. Von Interesse ist dies vor allem deshalb, weil sich der »Rottweiler Katholizismus« eines Benedikt Alois Pflanz noch wenige Jahre zuvor vehement für die Synodenbewegung¹²⁰ stark gemacht hatte.

Es fällt auf, dass der Bericht, der nach Abschluss der Rottweiler Mission im Stuttgarter *Sonntagsblatt* erschien, mit gerade mal einer Seite ausgesprochen knapp gehalten war, während über andere Missionen meist über viele Seiten hinweg und im Detail berichtet wurde¹²¹. Es wurden für Rottweil auch keine konkreten Teilnehmerzahlen genannt, während man etwa von Ellwangen stolz berichtete, an normalen Tagen seien 15.000 bis 18.000 Gläubige zusammengeströmt, an einem Tag sogar 25.000 bis 30.000. Die demnach offenbar geringe Teilnahme der Rottweiler¹²² an der Mission lässt sich aus den dürren Zeilen deutlich herauslesen und wurde mit schlechtem Wetter sowie einem parallel stattfindenden gerichtlichen Revolutionsprozess entschuldigt: »Es war ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß in Rottweil mit dem Schlusse des großen Rau'schen Prozesses, der während einer Reihe von Wochen wohl über Gebühr die Aufmerksamkeit der Rott-

116 Darauf deutet auch der Hinweis hin, dass sich dem Landkapitel Rottweil die benachbarten Dekanate Schömberg, Spaichingen und Oberndorf angeschlossen hätten.

117 Zu ihm: Hubert SCHIEL, Johann Baptist von Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1926; Walter FÜRST, Wahrheit im Interesse der Freiheit. Eine Untersuchung zur Theologie J. B. Hirschers (1788–1865) (Tübinger Theologische Studien 15), Mainz 1979; Glaube als Lebensform. Der Beitrag Johann Baptist Hirschers zur Neugestaltung christlich-kirchlicher Lebenspraxis und lebensbezogener Theologie, hrsg. v. Gebhard FÜRST, Mainz 1989.

118 Dazu vgl. Dominik BURKARD, Instrumente der Reform, und wenn ja welcher? Katholische Vereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Begriff – Genese – Kritik, in: Reformen in der Kirche. Begriffe – Diskurse – Praktiken, hrsg. v. Andreas MERKT, Günter WASSILOWSKY u. Peter WURST (Quaestiones Disputatae 260), Freiburg i. Br. 2014, 206–255.

119 »[...] Hirscher sagt in seinem Schriftchen [gemeint ist: Johann Baptist HIRSCHER, Die kirchlichen Zustände der Gegenwart, Tübingen 1849], es thue ein allgemeiner religiöser Aufschwung Not. Sehr wahr! Wenn aber ein solcher zu Stand kommen soll, geschieht er durch Missionen, bei denen alles Volk unmittelbar und lebendig ergriffen wird, eher als durch Synoden, wo die heil. Flamme erst in dem Einzelnen erweckt und von diesem dann die große Masse entzündet werden soll«. Vom Heuberge (Brief), in: Sonntagsblatt für's christliche Volk Nr. 27 vom 23. Juni 1850, 224f.

120 Dazu vgl. Dominik BURKARD, Erzwungene Emanzipation oder angemäßte Kompetenz? Laien als Gestalter von Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: RJKG 27, 2008, 185–227.

121 Vgl. etwa: Sonntagsblatt für's christliche Volk 1850 Nr. 30, 31, 32; 34, 277–279; Nr. 37, 312f.; Nr. 38, 324–326.

122 Für Rottweil ist bei der Abschlussveranstaltung die Rede von 30 Priestern, 20 Jünglingen, die das Missionskreuz trugen, und einer großen Zahl weiß gekleideter Jungfrauen sowie einer »zahllosen« Menge Volk. – Aus Rottweil (Brief), in: Sonntagsblatt für's christliche Volk Nr. 17 vom 27. April 1851, 163f.

weiler und Rottweilerinnen in Anspruch nahm, die Mission durch Patres des Ordens der Jesuiten ihren Anfang nahm. Der Zeitpunkt war für die Mission in Rottweil offenbar nicht günstig, und mancher hätte dieselbe mit den Patres gerne verschoben gesehen, wenn es noch zu ändern gewesen wäre. Dessen ungeachtet kann man doch mit dem Ergebnis der Mission zufrieden sein¹²³. Dass die Rottweiler Mission nicht zum Desaster wurde, war wohl wesentlich dem auswärtigen Zustrom zu verdanken, so dass man sich zu einer positiven Bilanz berechtigt glaubte: »Es zeigte sich während der vierzehn Tage eine stets steigende Theilnahme und die Menschenmasse wuchs an einigen Tagen dergestalt an, daß im Freien gepredigt werden mußte. Obgleich in nicht großer Entfernung von Rottweil in Haigerloch, Löffingen, Triberg und Hechingen Missionen gehalten worden waren, so war doch das Zuströmen des Volkes von auswärts auch bei schlechtem Wetter groß. Hätten die Rottweiler nicht aus sich selbst einigen Eifer gehabt, so hätten sie sich von den Auswärtigen beschämt fühlen müssen«.

Auch die indirekte Auseinandersetzung mit offenkundiger Kritik nährt den Zweifel an der positiven Einstellung der Rottweiler Katholiken gegenüber Mission und Jesuitenorden. »Die hochwürdigen Patres Schlosser, Roder und Smeddink opferten sich auch hier mit ihrer bekannten Uneigennützigkeit und Bereitwilligkeit, und es konnte Jedermann klar werden, daß sie kein anderes Ziel verfolgen, als verirrte Seelen auf den rechten Weg zurückzuführen, noch unverirrte aber in ihrem Glauben zu befestigen und in ihrem gottseligen Leben zu erhalten. Man sollte glauben, ihre unermüdete Aufopferung für das geistige und ewige Wohl der Menschen würde alle ihre Feinde verstummen machen. Aber es gibt eben Leute, die in ihrer tiefen Verkommenheit für die höheren geistigen Interessen der Menschheit keinen Sinn mehr haben«.

123 Aus Rottweil (Brief), in: Sonntagsblatt für's christliche Volk Nr. 17 vom 27. April 1851, 163f. – Tatsächlich war der Prozess gegen Gottlieb Rau (1816–1854) vor dem außerordentlichen Schwurgerichtshof für den Schwarzwaldkreis in Rottweil der bis dahin größte politische Prozess in Württemberg. Rau und weiteren elf Angeklagten wurde schwere Volksverhetzung zur Last gelegt. Am 31. März erging das Urteil, das Rau mit 13 Jahren Zuchthaus bestrafte. Gleichwohl erscheint der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Rau'schen Prozess und dem schlechten Anklang der Volksmission eher konstruiert. Zwar überschneiden sich der Beginn der Mission und das Ende des Prozesses – die Mission fand vom 30. März bis 12. April statt (vgl. Chronik [wie Anm. 90], 153), während der Prozess bereits am 20. Januar begonnen hatte und am 23. März mit der Verteidigungsrede von Rau seinen Höhepunkt erlebte. Doch hätte von dem Prozess und der öffentlichen Beachtung ja auch ein Synergieeffekt für die Mission ausgehen können. – Auffallend ist allemal, mit wie reichen religiösen Anspielungen Rau seine Verteidigungsrede spickte – möglicherweise der Versuch, die im Vorgriff auf die Volksmission in Rottweil geweckte religiöse Erwartungshaltung zu nutzen. So verglich er die Gegenwart mit der aufgewühlten Situation zur Zeit Christi. Er beschwor das von Mose und den Propheten verkündete göttliche Gesetz, das – von Christus geläutert und erfüllt – als heilige Flamme eine fast zweitausendjährige Nacht erhellt habe, und prophezeite, die europäische Despotie werde zerbrechen wie das alte Gesetz und alle Menschensatzungen, während sich das Christentum in dem ewigen Grundsatz der Demokratie verwirklichen und erfüllen werde, wie sich das mosaische Gesetz im Christentum erfüllt habe. Er sprach von seinen Opfern und Leiden aus Liebe zu Gott und seinem Volk. Er bemühte religiös aufgeladene Metaphern wie »innere Erleuchtung« und »Erscheinung eines heiligen Lichts«, das ihm seine Mission gewiesen habe: Er sei gewiss, dass sich das Reich Gottes als vollkommene christliche Staatsgesellschaft verwirkliche, während die Monarchie als Rest des Heidentums zugrunde gehe. »Meine Herren, was ich wollte und will, das ist die Verwirklichung des Christentums, die Anwendung seiner Grundsätze auf das Leben der einzelnen und der Völker«. Vgl. Paul SAUER, Gottlieb Rau und die revolutionäre Erhebung in Württemberg im September 1848, in: Die Revolution am oberen Neckar. Beiträge zum Kolloquium aus Anlaß des 150jährigen Jubiläums der Revolution von 1848/49, hrsg. v. Bernhard RÜTH, Rottweil 2000, 49–63, hier: 60f.

Immerhin: Am Ende der Mission kam es zur Errichtung eines Missionskreuzes an durchaus prominenter Stelle¹²⁴. Die Frage nach der Wirkung, die die Mission auf die Einwohnerschaft Rottweils ausübte, war nach Ansicht des Berichterstatters »schwer zu beurtheilen«. Er glaubte allerdings »doch wahrgenommen zu haben, daß der männliche Theil der Bevölkerung sich nicht in der Allgemeinheit und der ernsten Hingabe betheiligte, wie es zu wünschen gewesen wäre, während das von Natur aus fromme Frauengeschlecht einen fast durchgängig rühmlichen Eifer zeigte«. Dabei sei jedoch »nicht zu befürchten, daß die Mission für Rottweil ein vergebliches Unternehmen, und die Anstrengung der Missionäre eine fruchtlose gewesen sei. Es sind viele gute Fruchtkörner auf empfängliche Herzen gefallen, sie werden gewiss ihre Frucht bringen zu ihrer Zeit«¹²⁵. Tatsächlich scheint sich in den 1950er-Jahren allmählich eine Wende angebahnt zu haben, ein wieder stärker kirchliches Bewusstsein, das sich auch politisch artikulieren wollte¹²⁶.

3.4 Ausblick ins Kaiserreich

Man kann wohl kaum hoch genug veranschlagen: Der Verlust der Selbstständigkeit Rottweils, die sich bald im Abriss von Kapellen und Teilen der Stadtbefestigung manifestiert hatte, dann die tiefe wirtschaftliche und politische Depression der Jahre nach 1848, später die Industrialisierung und die erhöhte Mobilität veränderten im 19. Jahrhundert die Stadt, die Mentalität ihrer Einwohner und freilich auch das kirchliche Leben und die Frömmigkeit nachhaltig. Von zentraler Bedeutung war die konfessionelle Vermischung der Bevölkerung, anfangs nur zaghaf, aber nachhaltig durch die meist protestantischen Beamten und deren Familien, die in das mittlere Verwaltungszentrum Rottweil versetzt wurden. Eine bedeutende Rolle für die Atmosphäre der Stadt spielte außerdem das Gymnasium, das zwar noch immer – über einige Kaplaneistellen und damit über die Finanzierung, sodann ab 1824 durch das in Rottweil errichtete niedere Konvikt – in einer gewissen kirchlichen Verbindung stand. Allerdings wurden von der Regierung vornehmlich »liberale« Lehrer ans Gymnasium geschickt, die auch meist in diesem Geist wirkten. Weil ins Gymnasium zudem Schüler aus dem ganzen Land aufgenommen wurden, kam es hier zu einer starken religiös-weltanschaulichen Durchmischung. Dies dürfte sich im Verlauf des Jahrhunderts zunehmend verstärkt haben, zumal nach der Reichsgründung.

124 »Diese Kreuztragung und Errichtung des Kreuzes mußte auf jedes Gemüth, dem Christus nicht ein leeres Wort ist, am Eingang in die Leidenswoche (am Palmsonntag) einen tiefen Eindruck machen. Bei diesem Anlasse konnte man die köstliche Wahrnehmung machen, daß das Kreuz noch seine Verehrer hat, und daß es trotz der verflachten Zeit noch einen bezaubernden Einfluss auszuüben vermag. Das Missionskreuz steht bei dem hohen Thurme in den neu errichteten schönen Anlagen«. – Das Missionskreuz steht noch heute an dieser Stelle.

125 Ebd. – Tatsächlich fand ab Allerheiligen 1858 eine Missionserneuerung statt. Das Sonntagsblatt berichtete: »Die städtische wie die ländliche Bevölkerung der Umgegend nahm sehr lebhaften Antheil daran und werden die Früchte, so Gott will, groß sein«. Sonntagsblatt für's christliche Volk Nr. 46 vom 14. November 1858, 366. – Laut Eintrag von Stadtpfarrer Dursch in der Pfarrchronik von Heiligkreuz dauerte diese Missionserneuerung 10 Tage. Vgl. Chronik (wie Anm. 90), 161.

126 Hierzu trug möglicherweise ein auch in Rottweil gegründeter Piusverein bei. Bezeichnend ist außerdem, dass 1856 der 1848 als »ultramontan« abgewählte Bürgermeister Karl Dinkelman an die Spitze des Bürgerausschusses gewählt werden konnte. 1857 wurde das Spital, nicht ohne gewisse Kämpfe, ganz den 1854 aus Straßburg herbeigeholten Vinzentinerinnen übertragen. HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 76f., 83.

Über die Rottweiler Verhältnisse in den 1870er-Jahren geben die autobiographischen Aufzeichnungen des späteren Kulturhistorikers Georg Grupp (1861–1922)¹²⁷, der 1872 als Schüler nach Rottweil kam, einigen Aufschluss¹²⁸. Die Klasse, in die Grupp 1872 eintrat, setzte sich zusammen aus wenigen Landeskindern und einer Anzahl Rottweiler Bürgerskindern, darunter auch Juden, sowie einigen »hervorragenden Beamtensohnen«. Insgesamt gehörte etwa ein starkes Drittel der Schüler dem Protestantismus an. Die – durch die Notenklassifizierung bedingten – Banknachbarn Grupp, mit denen er in den ersten Rottweiler Jahren auch sonst näher zu tun hatte, waren beide Protestanten, der eine, Etter, »frühzeitig aufgeklärt, aber dabei offen, ehrlich und genial angelegt«, hatte aber »von seinem freigeistigen demokratischen Vater frühe eine ungläubige, spöttische Ader geerbt«¹²⁹.

Auch alle Lehrer waren »offene Liberale oder nur versteckte oder wenigstens sehr zahme Ultramontane«. Grupp's erster Klassenlehrer, ein geborener Rottweiler und ehemaliger Theologe, »aber innerlich von der Skepsis zerfressen«, vermied es zwar, seine Meinung hervortreten zu lassen, konnte aber gelegentliche boshafte Bemerkungen gegen Religion und Kirche nicht unterdrücken. Auch der geistliche Rektor des Gymnasiums dachte »entschieden liberal«, wie »auch alle gebildeten Stände mit wenig Ausnahme dieser Richtung huldigten«. Ein anderer Lehrer, Oberschwabe, hatte sich, »wohl auch veranlasst durch die Kulturkampfstimmung«, den klerikalen Rottweiler Kreisen angeschlossen. Aber es »gehörte damals schon etwas dazu, seinen Ultramontanismus zu bekennen«. Ein ultramontaner geistlicher Professor, den Grupp später erhielt, nahm »sich doppelt in Acht« gegenüber liberalen Beamtenkreisen und tat lieber etwas mehr, um sie zu befriedigen.

Das von »oben« her gesteuerte Klima wirkte – nicht zuletzt aufgrund vielerlei Abhängigkeiten – bis weit in die Kreise der Bevölkerung hinein. Grupp's späterer Wohnungsgeber war »ein echter Rottweiler Bürger, dazu vollends Stadtrat, liberal, oberflächlich, ohne tiefere Bedürfnisse des Gemütes«, der »recht und schlecht« dahinlebte, aber eine Frau hatte, deren Schwester Oberin im Dominikanerinnenkloster Fremdingen war. Auch von Seiten der Demokraten war wenig »Kirchlichkeit« zu erwarten¹³⁰. Dies galt etwa

127 Zu ihm: Josef WEISS, Georg Grupp †. Ein Freundeswort, in: HPBl 170/II, 1922, 504–510; Joseph BERNHART, Schwäbische Porträts, hrsg. v. Lorenz WACHINGER, Weißenhorn 1984, 95–100; Joseph BERNHART, Erinnerungen, hrsg. v. Manfred WEITLAUFF, 2 Bde., Weißenhorn 1992, hier: 430f., 756–761, 856, 913 u. ö.; Dominik BURKARD, Georg Grupp (1861–1922) – Ein katholischer Priester als Kulturhistoriker, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 46/4, 2016, 36–39.

128 So berichtet er noch von Resten der alten Gemächlichkeit, die auch dem Individuellen Raum ließ: »Damals gab es noch echte Latschari, die sich sehen ließen. Es waren merkwürdige Gestalten, interessant für psychologische Beobachtungen. Wenn man ein reiches Spital im Hintergrunde hat, kann man sich wohl den Luxus eines Lazzaroni-Lebens gestatten. Aber die Neuzeit gestattete solchem Geschlecht nicht mehr, sich sehen zu lassen, es muss sich verkriechen. Die Gestalten sind verschwunden und das rasche harte Leben der Gegenwart findet keine Störung mehr«. – Die Autobiographie, die sich in verschiedenen (Teil-)Versionen überliefert hat, wird vom Verfasser in einer kommentierten kritischen Edition zum Druck vorbereitet.

129 Grupp schloss sich später anderen Klassenkameraden an, von denen zwei »ultramontane Blättchen« lasen. – Über Unkirchlichkeit einer größeren Zahl der protestantischen Beamten klagte übrigens schon 1860 der protestantische Stadtpfarrer Philipp Wolff. Vgl. HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 77.

130 Eine stark demokratische Stimmung herrschte vor allem im Schwarzwald und auf dem »Heuberg«. Grupp räsonierte: »Nun war ich aber trotz des Einflusses meines Onkels, trotz des demokratischen Geistes des Altertums, in dem ich lebte und webte, kein Freund der Demokratie. Die Leute,

vom Onkel Grupp, einem Kanzleibeamten des Landgerichts (Schwurgerichts), der sich zudem evangelisch verheiratet hatte. »Er hatte in dieser Luft seinen Katholizismus etwas bestauben lassen. Als Student schwärmte er für Schwarz-Rot-Gelb, für die edle Demokratie, was damals nicht auffiel. Die Katholiken waren meistens Demokraten, da sie keine eigene Partei bildeten. Sein Leben lang hasste daher mein Onkel alles Militärische, Junkerliche, Preußische, während der religiöse Indifferentismus später aufhörte. In den letzten Jahren wurde er als kleiner Grundbesitzer und Rentier sogar etwas konservativ. Wie es zu geschehen pflegt, hatte die demokratische Luft und Stimmung das religiöse Gefühl abgestumpft. Die Geistlichen hatten seiner Ansicht nach zu wenig zu tun. Er war ein etwas lässiger Kirchengescheher, hielt keine Fasttage und nahm in den ersten Jahren auch an der Osterkommunion nicht teil«¹³¹.

All dies wirkte allerdings eher abstoßend und provozierte gegenläufige Bewegungen. Grupp, auf den »diese hochtrabenden Professoren und Beamten und diese spöttischen, leichtsinnigen Bürger« keine Anziehungskraft ausübten, fühlte sich nur umso stärker zum Religionslehrer, zur Geistlichkeit und zu den Gottesdiensten hingezogen. »Dass es auch wenig würdige Vertreter der Stände gab, erfuhr ich wohl, es machte mich aber nicht irre, so wenig als die leicht bemerkbaren Gesinnungsverschiedenheiten unter den Geistlichen. Der alte Stadtpfarrer Dursch¹³² vertrat eine gemäßigte Aufklärung. [...] Man sagte ihm nach, er sei an der Spitze einer gegen den Zölibat gerichteten Bewegung gestanden, doch zeigte er im Gegensatz zu seinen Vorgängern ein tadelloses Benehmen, er übte eine große Wohltätigkeit gegen unbemittelte Studenten und wirkte schon erbauend durch sein ehrwürdiges Alter. Während die jüngeren Kapläne sich stark der Kirchenpolitik in die Arme warfen, lebte und wirkte er in versöhnlichem Geiste. Alle Abende verfügte er sich nach einem öfteren Ab- und Auflaufen auf der Hauptstraße in ein angesehenes, einem Juden gehörendes Weinrestaurant¹³³. Der Gottesdienst, sowohl in der Stadtpfarrkirche, als in der Studienkirche [...] machte tiefen Eindruck. Den vorgeschriebenen Besuch des Gottesdienstes empfanden ich und viele Mitschüler weniger als lästigen Zwang sondern als Freude. Selbst im strengen Winter und bei der Finsternis gingen wir gerne zur Kirche«.

Tatsächlich scheinen die Gottesdienste einen deutlichen Kontrapunkt zu dem einseitigen, am Gymnasium gezüchteten intellektuellen Ehrgeiz¹³⁴ sowie zu dem religionsspötelnden, politisierenden Liberalismus gesetzt zu haben. Auf Grupp wirkte insbesondere vor allem der kirchliche Volksgesang, der schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts – vom aufgeklärt-liberalen Stadtpfarrer Strobel – in Rottweil eingeführt worden war und an jedem zweiten Tag gepflegt wurde. Wenn Grupp sich allerdings zugleich gegen den »Cäcilianismus« aussprach, so grenzte er sich damit auch vom Ultramontanismus ab,

die ich als Vertreter derselben kennenlernte, waren mir alle sehr unsympathisch [...]. Zwar hegte ich auch gegen die liberale Beamtenschaft Abneigung, aber keine so tiefe wie gegen die »Proleten«.

131 Vgl. auch HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 106, der von einer gewissen religiösen Gleichgültigkeit in den Jahren 1868–1888 spricht.

132 Georg Martin von Dursch (1800–1881), 1842 Pfarrer und Dekan in Wurmlingen, 1850 Stadtpfarrer in Rottweil, ab 1858 auch Dekan. Zu ihm: NEHER 1, 471; FRANZ MARQUART, Johann Georg Martin von Dursch und seine Stellung in der Geschichte der katholischen Pädagogik, Freiburg i. Br. 1937.

133 Angeblich trafen sich Dursch, der evangelische Stadtpfarrer Wolff – ebenfalls Orientalist – und der jüdische Vorsänger und Lehrer Samuel Königsbacher regelmäßig zum geselligen Austausch im Gasthaus zum »Becher«. Vgl. HECHT, Rottweil 1802–1970 (wie Anm. 81), 108.

134 »Zum Ehrgeiz und Wettkampf wurde man täglich und stündlich aufgereizt, und Ehrung und Beschimpfung war die gewöhnliche Strafe für Nichtwissen«.

der damals den Choralgesang wieder stärker propagierte¹³⁵. Dass man in Rottweil neben dem deutschen Gemeindegesang durchaus auch die anderen Sinne anzusprechen wusste, entsprang offenbar einer klugen Pädagogik. So bekannte Grupp noch lange Jahre später: »Wenn bei nächtlichen Gottesdiensten ein Lichtmeer erstrahlte und der Weihrauchduft emporzog, dann schwamm ich in frommem Entzücken, und unnennbare selige Gefühle, die das spätere Alter nicht mehr kennt, durchzogen die Brust. Von weltlichen Vergnügungen hatte ich keine Ahnung und so blieb die Kirche. Der Himmel und die Kirchendiener, vor allem der Religionslehrer, übte trotz seines harten Katechismus und trotz der beschränkten Zeit, die ihm zur Verfügung stand, die größte Anziehungskraft aus. Bei der Religion kommt es weniger auf die Zahl und Ausdehnung der Stunden, als auf das Gewicht der Persönlichkeit und die Tiefe des Herzens an. Wir hatten damals mitten in einer irreligiösen Zeitstimmung das Glück, von ebenso gebildeten wie begeisterten Religionslehrern, jungen Geistlichen, die als Repetenten (Präfekten) des Konviktes angestellt waren, den Unterricht zu empfangen«.

Durch den – obwohl in Württemberg stark abgedämpften – »Kulturkampf« der 1870er-Jahre¹³⁶ wurden die Katholiken aufgerüttelt. Überall entstanden katholische Vereine. In Rottweil gründete ein »sonst gar nicht besonders würdiger Professor, der aber gerade durch seine Kirchlichkeit Flecken verdecken wollte«, dem liberalen Rektor zum Trotz, 1874 einen Katholischen Leseverein¹³⁷ und polemisierte gegen die im Geschichtsunterricht vorgeschriebenen Schulbücher liberaler und protestantischer Färbung. Dem Katholischen Leseverein trat selbst der Onkel Grupp bei, der als lauer Katholik bislang Mitglied des »Museums« gewesen war, in dem nur die liberale Beamtenschaft verkehrte. 1876 konnte der aus Ellwangen stammende Oberstaatsanwalt Ludwig Zimmerle (1832–1907)¹³⁸ bei der Reichstagswahl für die katholische Zentrumsparterie nach einem besonders erbitterten Wahlkampf die hauchdünne Mehrheit von einer Stimme gegenüber seinem nationalliberalen Konkurrenten erringen¹³⁹. Grupp stand damals – wie er später reflektierte – »in der frömmsten Periode« seines Lebens, »empfing häufig, ja alle acht Tage, die Sakramente«: »Wie oft habe ich diese Zeit zurückgewünscht! Damals lag Friede und Freude über der Seele, nur selten regte sich ein leiser Zweifel im Heiligtum des Herzens. [...] In unserer skeptischen Zeit lebt niemand ungestört in Träumen, niemand kann sich seines Glaubens ungetrübt erfreuen«.

135 »Es mag cäcilianischen Ohren nicht angenehm klingen, aber ich kann nichts anderes als aufrichtig gestehen, dass diese vielgescholtenen Messgesänge mich tief rührten, und dass ich fünfzehn Jahre lang bis zu meiner Ordination mit nie erliegender Lust diese Lieder sang und mich stets mehr erbaute als an alten Chorälen. Hier arbeitete der Kirchenbesucher selbst mit; was er aus frischer, freier Brust sang, bewegte das Herz mehr, als was er sich dachte. Wirkt schon das, was man spricht, laut ausspricht, ganz anders auf einen, als was man schreibt oder gar nur stille liest! Dass ich aber nicht allein so dachte und fühlte, bewiesen mir vielfache Klagen schlichter und gebildeter Leute über die rücksichtslosen Neuerungen der Cäcilianer«.

136 Vgl. Dominik BURKARD, *Kein Kulturkampf in Württemberg? Zur Problematik eines Klischees*, in: RJKG 15, 1996, 81–98.

137 Zu diesem vgl. Susanne SÖHN-RUDOLPH, *Katholische Vereine als Kristallisationspunkte des kirchlichen Lebens*, in: MAULHARDT (Hrsg.), *Pfarrei* (wie Anm. 30), 58–66, hier: 64f.

138 Zu ihm: Frank RABERG, *Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933*, Stuttgart 2001, 1071.

139 Noch 1871 hatte der spätere Rottweiler Stadtpfarrer Aemil Ruckgaber (1828–1905) nur 160 Stimmen auf sich vereinigen können. Vgl. HECHT, *Rottweil 1802–1970* (wie Anm. 81), 105.

4. Zusammenfassende Thesen

1. Im Rottweiler Selbstverständnis und Selbstbewusstsein spielte die religiöse Komponente seit Gründung und Ausbau der Stadt im hohen Mittelalter eine bedeutende Rolle. Davon zeugen nicht nur die von der Bürgerschaft aufgewendeten Anstrengungen beim Bau und Unterhalt prächtiger Kirchen, sondern auch starke religiöse Fermentierung des politisch-gesellschaftlichen Lebens sowie die enge Verquickung kirchlicher und städtischer Institutionen. Die Ansiedlung von Klöstern mit ihrer je eigenen theologischen und religiös-kulturellen Ausrichtung trug zu einer gewissen Diversifizierung des kirchlichen Lebens bei. Damit nimmt Rottweil freilich keine Sonderstellung ein. Die Weihe der Rottweiler Ursparrei in der Altstadt an den Konstanzer Diözesanpatron St. Pelagius – ein seltenes Patrozinium!¹⁴⁰ – dürfte auf eine frühe und enge Verbindung der Stadt zum Bistum Konstanz verweisen. Rottweil war jahrhundertlang der Mittelpunkt des Archidiakonats »Vor dem Wald« und zugleich die wichtigste Pfarrei des bedeutenden Dekanats Rottweil, das sich von der Hochalb bis zum Kamm des mittleren Schwarzwaldes erstreckte¹⁴¹. Dennoch gelang es der Stadt relativ früh, ein vom Bischof relativ unabhängiges Kirchenregiment zu erringen¹⁴².
2. In gewisser Weise einen Sonderweg schlug die Reichsstadt im 16. Jahrhundert ein, als sie sich 1529 dezidiert der Reformation verschloss. Seither wachte der Rat der Stadt streng über den Schutz der katholischen Konfession. Die Konfessionalisierung führte zunächst zu einer intensivierten, durchaus verinnerlichten Frömmigkeit. Der Katholizismus blühte auf, wie sich nicht nur an einer reichen Stiftungsfrömmigkeit ablesen lässt. Er wurde, infolge des Marienwunders von 1643, zur Klammer des städtischen Selbstbewusstseins. Die unangefochtene Verankerung im Katholizismus eröffnete zugleich Spielräume, im Rahmen des Gesicherten eine gewisse Vielfalt des Religiösen zu pflegen. Nicht geduldet wurden allerdings religiöse Devianz oder demonstrative Verächtlichmachung des Katholizismus durch Andersgläubige, die sich durchreisend oder zeitweise in der Stadt aufhielten.
3. Im 18. Jahrhundert wurde der (wenig angefochtene) städtische Katholizismus selbstbehäbig. Die barocke Prachtentfaltung führte – im Verbund mit einer offenbar nachlässigeren Seelsorge – zur Aushöhlung des kirchlichen Lebens. Es machte sich – bei allem prinzipiellen Festhalten am Katholizismus und seinen äußeren, auch demonstrativ konfessionellen Formen – eine weniger eifrige Haltung breit. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden vermehrt Gegenmaßnahmen ergriffen, die im Sinne der Aufklärung, insgesamt zu einer zwar nüchterneren, aber ernsten Religiosität beitrugen. Erkennbar ist eine zunehmende Toleranz auch in religiösen Fragen, die aber nicht auf eine innere Leere oder vordergründige Gleichmacherei hinweist.

140 Ludwig RAGG, Die Pelagiuskirche in Rottweil-Altstadt und ihr Kirchenpatron, in: RJKG 1, 1982, 199–205; Karl Suso FRANK, St. Pelagius, der unbekannt und vergessene Diözesanpatron, in: FDA 110, 1990, 5–21.

141 Erst 1814 wurde das bisherige große Dekanat Rottweil in zwei Kapitel geteilt, in das Dekanat Rottweil mit 23 Pfarreien und das neue Dekanat Oberndorf mit 14 Pfarreien. Vgl. Chronik (wie Anm. 90), 53.

142 Am Anfang stand zwischen 1354 und 1406 der sukzessive Erwerb der Patronatsrechte. Vgl. Ludwig OHNGEMACH, Die Entstehung der Pfarrkirche Heilig Kreuz, in: MAULHARDT (Hrsg.), Pfarrei (wie Anm. 30), 12–17, hier: 15.

4. Das Ende der Reichsstadtzeit, die Mediatisierung der Stadt und ihre Eingliederung in das bislang geschlossen protestantische Württemberg brachten für Rottweil im 19. Jahrhundert die zunehmende konfessionelle Vermischung. Der von außen aufgezwungene Verlust der eigenen, historisch überkommenen Selbstverwaltung und Selbstidentität – auch in religiösen Dingen – provozierte gegenläufige Bewegungen, die aber aufgrund verschiedener Faktoren nicht die Oberhand gewinnen konnten. Das Erscheinungsbild des Rottweiler Katholizismus im 19. Jahrhundert war demzufolge komplex und vielschichtig. Von außen wurde er jedoch, vor allem im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, als aufgeklärter, liberaler Katholizismus wahrgenommen, was nicht zuletzt mit den Rottweiler Bildungsinstitutionen (Gymnasium, zeitweise Lyzeum mit philosophischer und theologischer Klasse nach josephinischem Vorbild), mit dem hier wirkenden Klerus und der Rottweiler Buchproduktion (Verlag Herder) zu tun hatte. Vor allem die in Rottweil erscheinenden Periodica *Kritisches Journal für das katholische Deutschland* und *Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchentum* trugen – in ihrer antiultramontanen Ausrichtung – zu dieser Wahrnehmung bei. In diesem Zusammenhang kam es zur Fremdzuschreibung eines spezifischen »Rottweiler Katholizismus«, dem die Abweichung vom eigentlichen Katholizismus, mithin ein Abrutschen in die theologische Häresie suggeriert wurde.
5. Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hatte der Katholizismus in Rottweil eine relativ aufgeschlossen-liberale, jedenfalls nüchtern-pragmatische Ausprägung, der alles Zelotenhafte abging. Die demographisch-gesellschaftliche, politische und industrielle Entwicklung im späteren 19. Jahrhundert, insbesondere aber ein vorwiegend in der (zugewanderten) Beamtenschaft überheblich-religionsspöttischer Liberalismus weckten allerdings seit den 1850er-Jahren die eifrigeren Katholiken, verstärkt ab den 1870er-Jahren selbst Randständige auf. Man suchte nun sehr bewusst den auch organisatorischen Zusammenschluss, um sich selbst eine Stimme und dem Katholizismus eine neue gesellschaftliche Bedeutung zu geben.